

Verkehrszahlen im Korridor.

Die polnische Auslandspropaganda bearbeitet mit besonderem Nachdruck immer wieder die Frage des sogenannten Korridorgebietes. Eine der Hauptstützen dieser Propaganda ist das Behaupten, daß es in populärer Form dem Ausland die Notwendigkeit des polnischen Korridors als Durchgangs Polens zur See veranschaulicht. Das polnische Schiffsverkehrsamt hat Polens Schiffsverkehr in französischer und polnischer Sprache drucken lassen, die das Korridorgebiet darstellen und mit graphischen Linien das überragende des Verkehrsstromes Polens in der nord-südlichen Richtung gegenüber dem Verkehr zwischen Ostpreußen und dem Deutschen Reich in der Ost-West-Richtung zeigen. Inwieweit wird polnischer Verkehr auf dem Korridorgebiet, die Verkehrsleistung des Korridors für Polen im Vergleich mit einer pseudo-wirtschaftlichen Rechnung aufgemacht, in der die Leistungen des polnischen Nord-Süd-Verkehrs in Konventionen mit den Beförderungen der Deutschen Verkehrsbehörden zwischen Ostpreußen und dem Reich verglichen werden. Dabei wird geflissentlich übersehen, daß das Korridorgebiet, also die ehemals deutschen Provinzen Danzig und Westpreußen, gleichzeitig das wichtigste Absatzgebiet für Ostpreußen und ein notwendiges Produktionsgebiet für das Reich darstellten. Ostpreußisches Jungvieh ging vor dem Kriege nach Westpreußen und Polen, um dort gemästet zu werden und dort aus auf den Berliner und westdeutschen Markt zu gelangen. Die Kalbfleisch dieser Jungviehherden bildete die Absatzleistung innerhalb Ostpreußens, die gleichzeitig ein Moment verbilligter Schinken, ist ja gerade die grundlegende Schwierigkeit der heutigen Wirtschaftsgestaltung Ostpreußens, Dommens und Schlesiens.

Aber auch die polnische Behörde von dem überragenden des polnischen Verkehrsstromes im Weichselkorridor hält einen näheren Betrachtung nicht stand. Am 31. Juli die polnische Statistik für das Jahr 1929 den Gesamtverkehr Ostpreußens mit dem Reich mit 15 Mill. Co. an und stellt dem den Gesamtverkehr Polens mit seinen Seebäfen (Danzig, Gdingen) mit 10,2 Mill. Co. gegenüber. Das erreicht in der Tat den Umfang, als ob der Verkehr zwischen Deutschland und seiner gegenüber Ostpreußen nur etwa ein sechstes Teil des polnischen Verkehrsstromes wäre. So aussieht. Dieser Argumente, weil in Entschieden verblieben und gegenüber deutschen Reichswirtschaften die Notwendigkeit der Erhaltung der gegenwärtigen Grenzsetzung im Osten erweisen.

Es ist nun für die polnische Statistik etwas peinlich festzustellen, daß sie eine Statistik nicht unbeschädigt, als ein Produkt der Schiffsverkehrsamt vorgenommen hat. Als Korridorverkehr zwischen Ostpreußen und dem Reich zählen die Polen nur den Durchgangsverkehr auf den beiden Eisenbahnlinien Königs-Dirschau-Marienburg und Strehlen-Dirschau-Marienburg. Das ist, natürlich, vollkommen unbillig, da dadurch die gesamten wichtigen südlichen Durchgangslinien Danzig-Gleiwitz-Chorn-Weichsel, Danzig-Gleiwitz-Ostpreußen, Danzig-Gleiwitz-Ostpreußen-Breslau und Polen-Ostpreußen-Schlesien eingeschaltet werden. Wenn man aber mit Recht als Korridorgebiet das gesamte ehemals deutsche Jungviehgebiet zwischen Ostpreußen und dem Reich betrachtet, so ist eine solche Beschränkung auf die beiden nördlichen Eisenbahnlinien widersinnig, ja selbst unter Ausscheidung Polens berühren und durchschneiden die genannten Linien Westpreußen ganz oder teilweise. Stellt man der polnischen Berechnung die deutsche Güterverkehrsstatistik für das Jahr 1929 gegenüber, so ergibt sich, daß der Gesamtverkehr Ostpreußens mit dem Reich nicht, wie die Polen behaupten, 1 530 000, sondern 4 981 000 Co. beträgt. Mit anderen Worten: die polnische Statistik gibt 2 951 000 Co. weniger an, als dieser Verkehr tatsächlich groß ist.

Aber auch damit nicht genug: nicht die Konventionen sind unterschieden, sondern der Wert des Verkehrs, d. h. welche Waren von dem Korridor ins Ausland gehen. Der polnische Nord-Südverkehr durch den Korridor ist aber ganz bedeutend niedrigerwertig als der Warenverkehr zwischen dem Reich und Ostpreußen. Es genügt, allein darauf hinzuweisen, daß der Steinkohlenerverkehr Polens durch den Korridor, also die Kohlenausfuhr von Oberschlesien über Danzig und Gdingen, fast 15 v. H. des gesamten Eisenbahnverkehrs zwischen Ostpreußen und dem Reich mit Steinkohlen, Kok, Braunkohlen und Zirkels zwischen Ostpreußen und dem Reich nur 42 v. H. des Gesamtverkehrs ergeben. Im ostpreußischen Verkehr spielen hochwertige Waren (Kunstabbe, Glaswaren, Papier, Seidenwaren, als landwirtschaftliche Produkte Kartoffeln, Kleie, Mielierzugnisse, Ölkuchen, Brombeeren und vor allem Erzeugnisse ostpreußischen Viehwirtschaft) eine bedeutendere Rolle, was selbst ein Eisenbahnverkehrsamt, das auf solche noch auf die Eisen-, Schrott- und Rundhölzer bedrückt. Der Viehtransport Polens nach Danzig und Gdingen macht nur 0,8 v. H. des gesamten Eisenbahnverkehrs in der Nord-Südrichtung aus, während der Viehtransport Ostpreußens nach dem Reich 4,6 v. H. des Gesamtverkehrs darstellt. Einen Einblick in die faktuelle Verteilung des wichtigsten Güterverkehrs, und zwar in das überragende des deutschen Ost-West-Verkehrs, wenn man den Wert und nicht die Konvention der Güter zugrunde legt, erhält man, wenn man in beiden Richtungen den Steinkohlenerverkehr abzieht. Der Gesamtverkehr Polens mit Danzig und Gdingen ohne Steinkohlen beträgt 26 Mill. Co., der Gesamtverkehr zwischen Ostpreußen und dem Reich dagegen 4,5 Mill. Co. In dem polnischen Verkehr nach Danzig sind keine geringen Mengen (Eisen, Schrott) enthalten. Betrachtet man das Verkehrsgesamt des Korridors unter Zugrunde-

legung dieser richtigen Zahlen und unter Wertung der transportierten Gütermenge, so ergibt sich einwandfrei, daß auch als Verkehrsgebiet der heutige polnische Korridor für das Deutsche Reich und Ostpreußen rein zahlenmäßig von erheblicherer Bedeutung und größerer Notwendigkeit ist, als für Polen, dessen leistungsfähiger Export nur durch eine Reihe künstlicher Mittel, vor allem enorme öffentliche Subventionen des polnischen Staates unter den Subventionen gefördert wird.

Dr. S. („Der Gefäßige“).

Der „höhere“ Korridorverkehr.

Die deutschen Kraftfahrzeuge wurden in der letzten Zeit systematisch von einer Diebesbande im Korridorgebiet geraubt. Auf der Strecke Chorn-Göglershausen, auf der die Kraftfahrzeuge ihre Fahrt verlangsamen, sprangen einige Bandenmitglieder des Raubs auf die Wagen, entriemen die „Blomben“ und besaßen sich in das Bagagierium. Sie raubten dann die geraubten Waren, wie Stoffe, Zigarren, Zigaretten usw., an bestimmten Stellen am Wege neben die Straße, mo sie von anderen Bandenmitgliedern aufzulesen und fortgebracht wurden. Die zur Bande gehörenden Helfer brachten die geraubten Waren entweder nach Ostpreußen oder verkauften sie an die Wägen der umliegenden Ortschaften. Der Polizei ist es jetzt gelungen, die Bande am 1. Juli abzulassen zu machen. Es waren bisher 11 Personen verhaftet, die in den Ortschaften der Kreise Chorn und Graudenz wohnten. Die Helfer veräußerten die geraubten Waren zu ungewöhnlich niedrigen Preisen. 1 Meter Stoff wurde schon für eine Reichsmark abgegeben, schlechtere Ware für 25 Pf. Ein Teil der gestohlenen Waren im Werte von etwa 15 000 RM. konnte der polnischen Eisenbahnbahörde zurückgegeben werden.

Amerikaner besuchen den Korridor.

Die amerikanische Regierung beschließt, ihren Botschafter in Paris, Edge, und ihren Vizebotschafter in Warschau, Willigs, auf eine Korridorreise zu schicken, um sich eingehend über die Lage an Ort und Stelle zu unterrichten. Zuerst dem Korridor im allgemeinen einen Blick zu werfen und dann die Lage dort näher zu betrachten. Es ist dringend zu wünschen, daß die Amerikaner nicht lediglich von den Polen unterrichtet werden, sondern daß man sich rechtzeitig auf deutscher Seite bemüht, ihnen die Dinge auch von der anderen Seite zu zeigen. Das ist um so wichtiger, als auch amerikanische Journalisten an dieser Reise teilnehmen sollen, womit natürlich eine große Wirkung auf die amerikanische Öffentlichkeit erzielt wird. Vor allem muß die polnische Propaganda gegenüber den Amerikanern klargestellt werden, zumal die Reise sich in einem Extrajahre abspielen soll. Dazu schreibt die „Deutsche Rundschau in Polen“ sehr treffend: „Es wäre schon Zeit, den Amerikanern die Augen zu öffnen. Heimat vertrieben auf dem Extrajahre ein plügender unternehmender Amerikaner, der Kasse, durch das Land. Werden sie wohl im Extrajahre die Wahrheit erfahren? Ein von geschickten Patrioten geführter Engländer traf z. B. im Korridor keinen Deutschen an, bis eine Panna, die von der Begleitung nicht vorgezogen war, ihm in der Person von billigeren deutschen Bauern die erstaunliche Tatsache offenbarte, daß es doch noch Deutsche im Korridor gebe. Man hätte sie vorher vor ihm verweigert.“ Man sieht, wie nötig es ist, daß man die Amerikaner nicht an den deutschen Informationsstellen vorbeiführt, falls, damit ihnen nicht eine „Shon“ vorgeführt wird, die einem Sündenbild gleich, bei dem man nur glänzend angestrichene, künstliche Stoffen vorbringt.

Die Leistungsfähigkeit des Danziger Hafens.

Immer wieder wird in polnischen Ausstellungen der plumpe Versuch unternommen, den Wert des polnischen Hafens Gdingen durch die angebliche „technische Unzulänglichkeit“ des Danziger Hafens zu begründen. Der Danziger Hafen hat im Jahre 1928 eine Leistungsfähigkeit im Umschlage von 9 Millionen Co. erbracht. Seitdem ist diese Leistungsfähigkeit des Danziger Hafens um rund 6 Millionen Co. gesteigert worden. Wenn man sich vergewissert, daß bei einer Leistungsfähigkeit von 15 Millionen Co. ein Umschlag im Danziger Hafen während des Jahres 1930 nur noch 8,2 Millionen Co. betragen hat, wird man die polnischen Behauptungen über die Leistungsfähigkeit des Danziger Hafens um rund 6 Millionen Co. gestiegenen Beispiel aus letzter Zeit angeführt: Am 18. Juni 1931 ein in dem „Wasserspiegel“ beschriebenes, das mit den modernsten Umfuhreinrichtungen ausgestattet ist, aus dem Dampfer „Wilno“ 3000 Co. Erz, die für die Eisenhüttenwerke bestimmt waren, in der außerordentlich kurzen Zeit von 6 Stunden 40 Minuten geladert worden.

**Bis zum
20. Juli**

müssen Neubestellungen auf unser „Ostland“ für August/September aufgegeben werden. — Sei später erzielenden Bestellungen ist eine Sondergebühr von 20 Pf. zu zahlen. Der Bezugspost: Wg./Sept. beträgt 1.- M. (ohne Zustellungsgeb.)

Polnische Provokationen.

Die polnischen Patrouillen in Danzig.

Am 1. Juli wurde erfahren, im Gleichschritt gehend, in den Straßen Danzigs polnische Matrosenpatrouillen — ein Vorgang, den die Bevölkerung der Freien Stadt in den elf Jahren ihres Bestehens noch niemals beobachtet haben. Die Leute auf den Straßen liefen ruhig und leihen den polnischen Kommissaren noch. Der Senat schreibt eine Note an den diplomatischen Vertreter Polens in Danzig, in der er seinen Befanden Ausdruck gibt, daß diese Patrouillen, die internationalen Brauch entgegen, auf Danziger Staatsgebiet auftauchen, ohne dazu die Genehmigung der Danziger Behörden einzuholen. Minister Straßburger befragt, daß die polnischen Matrosenpatrouillen im öffentlichen Verkehr gehen, und läßt bemerken, daß in Danzig keine Militärbehörde vorhanden ist, die hätte benachrichtigt werden können, veranlaßt aber doch, daß am 3. Juli ein Vertreter der polnischen Kriegsmarine nach Danziger Polizeipräsidenten geht, um ihn von der Entsendung der Patrouillen zu benachrichtigen. Auf die Frage, ob er wegen der Genehmigung vorhanden wäre, antwortet er, dazu habe er keine Vollmacht. Der Senat protestiert gegen dieses Verhalten; nicht etwa gegen polnische Patrouillen zur Überwachung der beurlaubten Mannschaften überhaupt, sondern gegen die Nichteinholung der Genehmigung. Noten werden gewechselt, und der Hohe Kommissar des Völkerbundes wird verständigt. Der macht am 9. Juli einen Vermittlungsvorschlag, der, abgesehen, die diplomatische Vertretung Polens in Danzig für allemal in die Hände der Regierung verhängen, daß, wenn polnische Kriegsschiffe im Hafen anwesend seien, und von diesen mehr als 20 Mann Landurlaub erhalten, diese Kriegsschiffe Patrouillen entsenden würden, die nicht stärker als vier Mann seien. Polen erklärt sich bereit, den Vorschlag anzunehmen. Am 16. Juli legt der Senat, der Vorschlag des Hohen Kommissars, bezüglich der Einholung der Genehmigung der internationalen Brauch. Der Senat beschließt, daß zur Entsendung von beurlaubten oder unbefristeten Patrouillen seitens des Kommandos von Kriegsschiffen aller Länder, die sich im Danziger Hafen aufhalten, von Jallu Juli eine Genehmigung nachzuholen ist, und daß für die Erteilung dieser Genehmigung und — von jedem Zweck ausgenommen — für die Befolgung der Einzelheiten der Verwendung der Patrouillen der Polizeipräsident von Danzig zuständig ist. Dieser Beschluß wird dem Hohen Kommissar und Polen mitgeteilt, wozu letzteres gleichzeitig am Weitergabe des Beschlusses an alle interessierten Länder erklärt wird. (Polen besetzt bekanntlich die ausmündigen Angelegenheiten Danzigs.) Der Vorschlag des Hohen Kommissars ist damit für Danzig gegenstandslos geworden, das mit Recht in der Nichteinholung der Genehmigung durch Polen eine offenebare Nichtachtung der höchsten Selbständigkeit Danzigs und eine Verletzung seiner Staatshoheit leben muß. Minister Straßburger antwortet am 11. Juli dem Senat, daß er es grundsätzlich ablehnt, eine Genehmigung für die Entsendung von polnischen Marinepatrouillen bei den zuständigen Danziger Stellen nachzufragen. Die Verletzung der Danziger Staatshoheit wird damit als bewußte Abtötung Polens offenkundig. Die Patrouillen gehen weiter. Die Erregung der Bevölkerung über das prozessierbare und nichtabwendbare Vorgehen Polens wächst. Der Senat läßt, um sich zu schützen, die Patrouillen durch bewaffnete Schwopten überwachen.

Die offene Ablehnung der Einholung der Genehmigung wird zur action direkte (wie seinerzeit im Jahre 1925 das Anbringen der polnischen Briefkästen), die der Völkerbund durch einen Beschluß vom 13. März 1925 beiden Staaten verboten hat, weil sie die öffentliche Sicherheit Danzigs oder die guten Beziehungen zwischen Danzig und Polen ernstlich gefährden könnten, „in die Hände des Senats“ fallen, die ernste politische Folgen haben könnten.“

Am 12. Juli beschließt daher der Danziger Senat, sofort eine Entscheidung des Hohen Kommissars des Völkerbundes unter Hinweis auf die besondere Dringlichkeit der Angelegenheit zu beantragen, damit dieser neue von Polen herbeigeführte Zwischenfall so schnell wie möglich aus der Welt geschafft wird. Danzig hat gleichzeitig eine Erklärung über die Verletzung, eine Gegenentscheidung des Hohen Kommissars beantragt, dahingehend, daß der ohne Genehmigung der Danziger Regierung eingerichtete Patrouillengang sofort einzustellen ist.

Daraufhin hat auch die polnische Regierung gleichfalls beim Völkerbundkommissar einen Antrag auf Entsendung in der Patrouillenfrage gestellt, in dem sie um folgende Entscheidungen bittet: „Daß das Vorgehen der Behörden der polnischen Kriegsmarine vollkommen übereinstimmt mit den Vorschriften der internationalen Rechts und den internationalen Gebräuchen sowie mit den Entscheidungen des Völkerbundesrats und bis zum Augenblick des durch die Danziger Behörden erlassenen Verbots der Entsendung von Patrouillen ohne Erlaubnis des Polizeipräsidenten auch mit dem Dan-

ziger Vorschriften. 2. Daß das Erlaßen der Verordnung, welche die Entsendung von Patrouillen ohne Erlaubnis des Polizeipräsidenten verbietet, sowie es sich um Patrouillen der polnischen Kriegsmarine handelt, als ein die öffentliche Sicherheit nicht bedrohendes Verhalten in einer Straßfrage ohne Verhängnis mit der polnischen Regierung und nach erfolgtem Vermittlungsversuch des Hohen Kommissars des Völkerbundes fortzugesetzt habe.“

Was will Polen? Will es sich polizeiliche Rechte in Danzig anmaßen, nach denen es schon in dem letzten Konflikt, der im Mai den Völkerbundsrat beschäftigte, gieste? Minister Straßburger befragt es, er jagte: Die Patrouillen sollten nach der Entscheidung der beurlaubten polnischen Matrosen übergeben, 1928 aber wurde bei den nicht erfolgreich endenden Port d'Attache-Verhandlungen vereinbart, die Danziger Polizei (I) solle im Bedarfsfälle (I) Patrouillen von dem im Hafen liegenden polnischen Kriegsschiffen anfordern (I), wenn ihr bei der Aufrechterhaltung der Disziplin der polnischen Matrosen geboten erscheine. Ein solcher Vorbehalt ist nicht vorhanden. Die Aufgabe, die die Patrouillengänge der polnischen Matrosen zum ersten Male seit Bestehen des Völkerbundes am 1. Juli, dem Tage, an dem das Danzig-polnische Port d'Attache-Abkommen abgeschlossen ist, begannen haben, ist von der Danziger Bevölkerung mit gutem Grund als eine schwere Herausforderung angesehen worden. Die Polen wollen, daß ihr Aufrufen in Danzig schon ein Aufrufen der öffentlichen Meinung kann. Gerade deshalb heben sie auf der weiteren Durchföhrung ihres angebotenen „Rechtes“. Ihre Hoffnung ist, daß es der Danziger Polizei nicht gelingen werde, etwaige Verletzungen der Patrouillen durch die Danziger Bevölkerung zu verhindern. Dann wäre für sie der gewöhnliche Vorwand zur Ergraffung weiterer Zwangsmaßnahmen oder wenigstens zur Verleumdung Danzigs vor der Völkerbundsversammlung im September gegeben. Danzigs Recht aber ist so offenbar, daß es mit gutem Gewissen den Entscheidungen entgegenzusetzen kann, wenn Recht in Genf höher eingeschätzt wird als Macht. S. M. M.

Polen boykottiert die Danziger Wäder.

Polens Kampf gegen die Freie Stadt Danzig hat neuerdings geradezu groteske Formen angenommen. Die Aufforderung polnischer Wirtschaftsexperten, Danziger Waren zu boykottieren, von einer der ersten Schläge, zu denen die Polen ausfallen. Dazu ließ es nicht. Nur vor dem Beginn der Verhandlungen über das polnische Unterministerium einen Erlaß herausgegeben, in dem zum Ausdruck kommt, daß die Schüler und Schillerinnen der höheren Lehranstalten durch Aufläufe zu prüfen sind, wo sie ihre Ferien verbracht haben. Kinder, die Jopopt oder andere Wäder der Freien Stadt Danzig besucht haben, sind vom Unterricht unweigerlich zu entfernen.

Polnische Siegesfeier an der ostpreussischen Grenze.

Zur Erinnerung an die Schlacht bei Stumwal (Kamenberg), in der am 12. Juli 1410 der Deutsche Ritterorden besiegt wurde, ist am 12. Juli d. V. in Usdau bei Soldau, einige Kilometer von der ostpreussischen Grenze entfernt, ein von der Organisation „Jäger Großpolen“ errichtetes Denkmal enthüllt worden. Das Denkmal stellt einen auf einem fünf Meter hohen Granitblock polierten polnischen Adler mit ausgebreiteten Flügeln dar, der sich zum Himmel hin aufhebt. Die Höhe des Denkmals ist 11 Meter. Am 12. d. M. wurden unmittelbar an der deutsch-polnischen Grenze auf einer Länge von drei Kilometern in je 200 Metern Entfernung Holzbock abgebrannt.

Die Polen haben wenig Grund, sich mit ihrem Sieg über die Deutschritter in dieser theatralischen Weise zu brüsten. Denn tatsächlich ist das polnische Romanting in dem Heere, das den Ritterorden schlug, verhältnismäßig unbedeutend gewesen. Mit den Ritterorden, die die größte Gruppenabteilung bildeten, kämpften viele Schutzmänner mehr oder weniger katonen, Wälfachen und Lürken, heidnische Samaiten, schiamatische Russen und hussitische Söldner Jiskos. Bis 1433 folgten noch vier große Einfälle der Polen in schrittloses Land, immer unter Mithilfe von Tataren und Sultzen. Im Jahre 1422 sprach Papst Martin V. über den Polenkönig Jagiello den Anspruch aus, mit der Hilfe des Heiligen Römischen Reiches in die Welt zu setzen. Die Tataren unterstützte, und schon Jahre später drohte der selbe Papst sogar, er werde die ganze Christenheit zum Kreuzzug gegen Polen aufrufen, wenn es nicht von seiner heidnischen Politik ablässe. Als es sich allerdings erwiderte, daß Polen aber mit fliegendem Schiffe ins hussitische Polen übergeben würde, als mit seinem Raub zu lassen, das Rom den Polen lieber einen christlichen Orden preis, als ganz Polen zu verlieren.

Deutschlands Zukunft liegt im Osten!

Tretet ein in den Deutschen Ostbund!

Grundgesetz. Da die Minderheiten also auf Grund des Vertrages kein polnisches Recht nicht zu ihrem Recht kommen können, bleibt ihnen nur die **Anspruchnahme der völkerrechtlichen Garantie**, d. h. die Beschwerde beim Völkerbund. Denn der polnische Staat ist durch den Vertrag nur nicht den einzelnen Bürgern gegenüber, wohl aber dem Staat gegenüber verpflichtet, mit dem er den Vertrag abgeschlossen hat und wie als dritten Garanten fungieren. Diese haben sich bisher aber nicht darum gekümmert, ob und wie Polen durch seine Ausführungsergebnisse die Vorschriften der Art. 2 bis 8 des Minderheitenvertrages in Geltung gesetzt hat.

Das „friedliche“ Ostobersterlehen.

In Siemianowitz ist es zu neuen blutigen Ausschreitungen polnischer Aufständischer gegen Deutsche gekommen. Der Überfall erfolgte am letzten Abend beim Rückmarsch der Aufständischen von militärischen Übungen auf die Zivilisten. Eine geflohenen Gruppe von etwa 20 Aufständischen trennte sich vom Hauptzuge und schlug in der Siemionkloster-Straße mit Stöcken auf die deutschsprechenden Dolmetscher ein. Die Kommissare warfen mit Ziegelsteinen nach den Fenstern, aus denen von den erschrockenen Bewohnern in deutscher Sprache Rufe nach der Polizei laut wurden. Zahlreiche Deutsche wurden verletzt, darunter sechs Kinder. Die Polizei wurde in die Straßen zu singelirtet werden mußten. Die Polizei kam, wie stets in solchen Fällen, viel zu spät und verhaftete nur einige Aufständische, die noch nicht geflüchtet waren.

Dieser Vorfall zeigt deutlich, wie wenig die auf der letzten Ratstagung des Völkerbundes abgegebenen Erklärungen des polnischen Außenministers Jaleski über die Wiederherstellung der Ordnung und der Sicherheit für die deutsche Bevölkerung in Ostpolen wirklich zu wirken im Stande sind. Eschwerend fällt noch ins Gewicht, daß die Aufständischen in Siemianowitz nicht etwa auf spontan entzündete Kumulte zurückzuführen sind, sondern von Einheimischen einer Veranstaltung vertriebt wurden, deren Abhaltung der Polizei selbstverständlich bekannt war. Das Verschmelzen der Aufständischen bis nach dem Eintritt der Dunkelheit ergab die Gefahr der Verhinderung, was den Behörden und der Gendarmerie die Aufklärung über die geschehenen Missetaten erschweren würde. Nichtsdestowen nichts zur Sicherung der Ordnung gemacht, und die Polizei abwesend war, so liegt dies an dem System, dessen Abänderung mit dem größten Nachdruck auf der kommenden Ratstagung verlangt werden muß.

Wieder deutsche Lehrer entlassen.

Die polnische Schulbehörde hat am 1. September d. J. wieder einer großen Zahl von Lehrern an deutschen Minderheitsschulen in den größeren Industriegemeinden Ostobersterlebens gekündigt. Es handelt sich dabei um solche Lehrer, die noch nicht endgültig angestellt sind. Die polnische Schulbehörde stützt sich bei dieser Maßnahme auf eine Verfügung, wonach einwirtsam angestellte Lehrer jederzeit ohne Angabe von Gründen entlassen werden können. Vor einem Jahr ist der seit 34 Jahren in Westpreußen tätige Lehrer Franz Komalki, weil er sich zur deutschen Minderheit bekehrte, seines Amtes entbunden und ohne Zahlung einer Pension oder Entschädigung entlassen worden. Komalki war in Omagabrun und Trausnitz im Kreise Cuxel tätig. Er hat jetzt, da er in Polen keinen Verdienst finden konnte, nach Deutschland abwandern müssen.

Vom polnischen Gemütl

In Braunsberg erscheint eine Zeitung „Gonier Radmislanski“. In ihrer illustrierten Sonntagsausgabe ist ein Artikel über die letzten gekündigten Gemütl, daß dieses Blatt eine neue „Reise“ veröffentlicht, die das berüchtigte polnische Hetzblatt gegen die Deutschen noch zu überbieten vermag. Der Text ist der ersten Strophe, in der davon die Rede ist, daß der Kreuzritter die polnischen Juren nicht verzeihen werde und daß wir (die Polen) der „Hydra“ den Kopf zerschneiden werden, wenn er es dennoch wagen würde, lauthin „Um Kreuze werden mit dem preussischen Kreuz vermischt, wenn Gott helfen wird.“ Die dritte Strophe beginnt mit den „harken“ Worten: „Wenn das germanische Scheusal (germaniski potwor) die Erde der Wälder entehren wollte, dann werden wir,“ so heißt es weiter, „auf den Barrikaden unserer Körper erwidern (wydusim) das preussische Geschick (pruskie plonie)“. Und im vierten und letzten Vers folgt der satzempfindende Autor, daß „wir für den Kreuzritter den besten Dank das Schmettern haben und je älter soll, laut Rehrtraum aller Strophen, Gott helfen! Diese Zeitung empfiehlt das Vieh zur „allgemeinen Verbreitung“.

Ein Pole wurde Generaldirektor der Bismarckhütte.

Die Aktiengesellschaft für Bergbau und Eisenhüttenbetrieb hat den bisherigen Direktor der Salobühne, Trybunski, zum Generaldirektor der Bismarckhütte ernannt. Der neue Generaldirektor ist ein Pole, der bisherigen Direktor ein Pole geborn, und die weitere Aufsichtsbekanntmachung in Ostobersterlehen als deutschen Staatsangehörigen erfolgt worden ist, eingetreten. Damit ist wieder ein wichtiger Verwaltungsposten in polnische Hände übergegangen.

Studnicki zur Verfassungsreform.

Auf eine Ranfrage, die vom Verfassungsausschuss des Sejm an einige polnische demokratische Kreise im Hinblick auf die Verfassungsänderungen vor, die vom Verfassungsausschuss des Regierungsblocks Stellung zu nehmen, hat sich u. a. auch der bekannte und während des Weltkrieges recht einflussreiche Politiker und der heutigen Regierung nicht fernstehende Professor Studnicki zu Wort gemeldet. Aus seiner Stellungnahme geht eingangs hervor, daß er, wie es bereits im Verfassungsentwurf des Regierungsblocks vorgehien ist, für die Erweiterung der Mitgliedschaft im Sejm die Wahl der Staatspräsidenten eintritt. Allerdings ist Studnicki der Meinung, der Staatspräsident müsse seine Gewalt gemeinsam mit dem Sejm ausüben. Solls der Sejm nicht bestet, soll der Staatspräsident das Recht haben, Dekrete auf Grund von Gutachten durch einen Staatsrat herauszugeben. Studnicki ist gegen die Wahl des Staatspräsidenten im Wege einer Volksabstimmung, die selbst dabei die Wahlberechtigung der Bürger durch ein allgemeines Wahlrecht im Unterschied zu Studnickis Vorschläge hinsichtlich der Wahlordnung. Er verweist vor allen Dingen die Vorkwahl und erklärt sich für einmündige Wahlkreise. Der allen Dingen aber tritt Studnicki entschieden gegen die Wahlbeteiligung von Analphabeten ein. Für die städtischen Gebiete von Gornopol und Posen will Studnicki infanter eine Ausnahme, aber auch den dortigen Minderheiten dreimanntige Wahlkreise einräumt. Ferner ist Studnicki für besondere städtische Wahlkreise, die von den Wahlmännern abgeleitet werden sollen, wobei für die jüdische Bevölkerung besondere Wahlkurien zu bilden wären. Praktisch würde das System der einmündigen Wahlkreise auf einen völligen Ausschluß der deutschen Minderheit aus dem Sejm und dem Senat bedeuten.

Polnische Propaganda.

Das neueste Stück der Wachsthum Propagandaberie ist die Gründung einer polnischen Tageszeitung „Journal des Nations“, die in Genf (in Mitfranzösischer Unterhaltung) erscheint, ohne ausreichendes Aktienkapital, ohne Aussicht auf einen tragfähigen Werbepreis, aber durch eine eigene Propaganda finanziert, die ihre Propaganda durch Mittelanstellen des Völkerbundssekretariats erhalten soll. Da Deutschland in den Kosten des Völkerbundssekretariats ganz bedeutende Beiträge beisteuert, so hilft es mittelbar die polnische Propaganda in Völkerbundsstellen durch das „Journal des Nations“ finanzieren, wenn es nicht noch in letzter Stunde gelangt, die der polnischen Propagandaberie von der Zeitung der „Veröffentlichung des Völkerbundes bereits gemachten Zusagen rückgängig zu machen.

Wie bereits häufig der Apparat des Völkerbundssekretariats den Maßnahmen der polnischen Propaganda zur Verfügung steht, hat sich auch bei der augenblicklich in Genf tagenden Konferenz für ländliche Gesundheitspflege beobachten lassen. Auf dieser unpolitischen Interkonferenz ist die polnische Propaganda durch das Völkerbundssekretariat auf dem Gebiet der ländlichen Gesundheitspflege in Polen als „Economic Development“ betrieit, nicht das mindeste mit Gesundheitspflege zu tun hat, dafür aber niederträchtige Lügen gegen die deutsche und preussische Ostpolitik enthält und in perfider Absicht die Behauptung aufstellt, die Polen seien den deutschen Minderheiten in Polen kulturell weit überlegen. Ein anderes Beispiel der polnischen Propagandaberie ist die „Ech Europeen“, seit die deutsche Regierung und der Außenminister Curtius des Vertrauens, und so treibt die polnische Propaganda jeden Gag eine neue üble Mißt. Da Deutschland seinen Freiheitskampf nur mit der Teilnahme, nicht aber ohne eine von der polnischen Propaganda organisierte Öffentlichkeit führen kann, aus das „Ech Europeen“ ein heftiger Gegner war, verbunden mit dem Kampf gegen die Völkerbundsverwaltung frei von antideutscher Propaganda bleiben.

Fast täglich neue Grenzverletzungen.

Am 30. Juni überlof ein polnisches Militärgülagere die Seimark des Grenzortes Eigenau im Kreise Osterode (Ostpr.). Die Nachricht, daß die Bevölkerung eine Landung vermutete, führte zum Ausmarsch eines polnischen Grenzpulks, der sich hinter der Grenze. Auch bei dem deutschen Grenzort Odmu im Kreise Osterode hat sich ein Vorgang ereignet, der als ein Übergriff eines polnischen Grenzbeamten zu gelten hat. Auf deutschem Gebiet an der Grenze hielten sich sechs junge Männer aus Eigenau auf, um einen gemeinsamen Sportspazier zu unternehmen. Derselbe tauchte ein polnischer Grenzbeamter auf, der keine Uniform trug, ein einseitig ein Zivilmantei verdeckt hatte und auf deutschem Boden den noch jugendlichen Rominski-Eigenau ergriß, mit einem Revolver bedrohte und vor den Augen seiner Kameraden über die Grenze schleppte.

Verfälschung der „Ostdeutschen Morgenpost“.

Die Ausgabe der „Ostdeutschen Morgenpost“ vom 7. Juli wurde wegen der „Reise“ 160.000 grünen den Reichspräsidenten in Osterobersterlehen beschlaggenommen. Es handelt sich um die Wiedergabe des Begrüßungs- und Jubiläumstelegrams der Jubelhauer der Zeppelin-Landung an den Reichspräsidenten v. Hindenburg.

zusammenarbeiten mit dem damaligen Rechtsanwalt Anberson, der aus seiner Neigung zu den Polen, nie aus den Ermittlungsakten deutlich zu ersehen war, keinen Hehl machte, sich später auch nicht scheute, in ihrer Eindeutigkeit die Tatsachen zu lesen und schließlich seinen Namen zu polianisieren. Diese Tatsache ließen gegen den Privatkläger und vor allem gegen seinen damaligen Kameraden Anberson geäußerten Verdacht der Beschuldigten als nicht so unbegründet und haltlos erscheinen, wie der Privatkläger vortrug; jama! nicht vom Standpunkt der Beschuldigten aus, die doch ihre eigenen Aussagen und Einnahmen verloren hatten. Daß sie hierfür den Privatkläger wenigstens moralisch verantwortlich machten, war bei seiner damaligen leitenden Tätigkeit, die in den damaligen Ereignissen nicht hinweggedacht werden kann, in ihnen verbürgenen Taten verständlich. Wenn die Beschuldigten daher diese Erfahrungen und Einsichtungen der Öffentlichkeit zur Kenntnis brachten, so konnten sie sich damit nicht rechtfertigen.

Das Gericht geht dann weiter auf die Tatsache ein, daß seinerzeit das Ermittlungsverfahren wegen Hoch- und Landesverrats gegen Werner eingestellt worden war, worauf sich dieser mit Vorliebe beruft, zur Einkerbung dieses Verfahrens zwang die damalige Amnestie auf Grund des deutsch-polnischen Vertrages vom Jahre 1919; nicht aber wurde das Verfahren wegen Ergebnislosigkeit der Ermittlungen eingestellt; vielmehr behält das Gericht: Es war nicht zu erkennen, daß ein wesentlicher, sachlich wichtiger Material gegen den Privatkläger Werner enthielten. Auch die Ergebnislosigkeit des Disziplinarverfahrens gegen Werner im Jahre 1920, auf das sich dieser gleichfalls in seiner Entlassung beruft, besagt in dieser Hinsicht nichts. Denn hier wurde das Verhalten Werners auch anderen Gesichtspunkten geprüft als in dem vorliegenden und dem abgehandelten Verfahren. „In dem Verhalten der Beschuldigten selbst kommt das Bemühen oder gar die Absicht einer Verleumdung des Privatklägers.“

„Auch selbst wenn die Äußerungen der Beschuldigten als Beleidigung aufgefaßt würden, hätte ihnen der Schutz des § 193 StGB. zur Seite gestanden. Es lag in ihrem eigenen und dem anderenfallsigen Interesse, jene dunklen unglücklichen

Ereignisse reflektlos anzudeuten und zu klären, ihre Kenntnis dabei zu verteuern und der Öffentlichkeit zu unterbreiten, damit die Öffentlichkeit Klarheit über diese verhängnisvolle Zeit erhalte. Der Privatkläger mußte sich jedoch für einen der mangelnden „Erhaltenen“ gefallen lassen, selbst wenn sie ihm persönlich verlehrt. Dazu hätte er auf die Entmündigung seiner Ereignisse einen zu entscheidenden Einfluß ausgeübt, als daß er bei ihrer Schilderung übergangen werden konnte. Formelbeleidigungen waren in den Äußerungen der Beschuldigten nicht zu erblicken.“

Dem gleichfalls vom Werner verlegten Verfasser Friedrich Wilhelm Hendrick, der den Roman „Umstrittene Erde“, durch den sich Werner beleidigt fühlte, da er die Reutomsche Angelegenheit berührt, steht nach dem Schriftsatz des Gerichts der Straußschlichtungsgrund des § 21 Abs. 3 des Pressgesetzes zu.

Dem Verfasser dieses Romane, Heybert Mangel, ist gleichfalls keine strafbare Handlung vorzuerwerfen. Sein Roman verteuert den Charakter aus den Augenwinkeln in dem Hoch- und Landesverratsverfahren gegen Werner, Dabei war es unermittelbar, daß er (Werner) in einem jenen Zeitraum gefoltert wurde und daß dabei in freier künstlerischer Gestaltung aus seiner Tätigkeit die Folgerungen gezogen wurden, die nicht nur der beschuldigte Mangel, sondern auch viele der gebildeten Zusage zu gezogen hatten. Sinn kam, daß jede Strafverfolgung das künstlerische und schriftstellerische Schaffen des beschuldigten Mangel ungebührlich beschränkt hätte.“

„Am Schluß heißt es in dem Schriftsatz des Gerichts: „Vor allem aber wurde das Verhalten des Privatklägers (Werner) in seltener Einmütigkeit von der früheren Reutomsche Verleumdung verurteilt... Bei dieser Sachlage bestand kein hinreichender Anlaß dazu, gegen den Beschuldigten, um die Privatklage durchzuführen zu können.“

Wir sind gespannt, wie sich der Studentat Werner nun weiter gegen die Aufschulungen zu verteidigen gedenkt. Das Gericht hat ihm kein besonders vorteilhaftes Zeugnis ausgestellt. Sein recht bemerkenswertes Verhalten in der Reizzeit Reutomsche steht fest.

Von den Polen in Deutschland.

Eine Zeitschrift für die polnischen Lehrer in Deutschland.

Es gibt zuerst etwa 70 polnische Lehrer in Deutschland; für diese gibt der „Verband der polnischen Schulreine“, wie der „Dziennik Berlinski“ (Nr. 149 vom 4. Juli 1931) mitteilt, „die folgende Zeitschrift“, unter dem Titel „Dziennik Polnocyfni“ (d. h. „Mitgeber für Lehrer“) heraus. Das Blatt soll den pädagogischen Interessen polnischer Pädagogen in Deutschland gewidmet sein. „Der eigene regionale Charakter der einzelnen Mittelstellen mit polnischen Pädagogen im heutigen Reichsgebiet“, so meint der Berliner „Dziennik“, erfordert trotz der großen Zahlen vorhandener Jahrbücher in deutscher und polnischer Sprache „eine Veräglichung aller Eigenarten und Merkmale, die in den vergangenen Jahrbüchern der ausstehenden polnischen Bevölkerung ihrer Stempel aufgedrückt haben.“ Das Blatt soll einmal offenbar den Gedankenkreislauf zwischen den polnischen Lehrern und diesen als Beratungsblatt für ihre Schul- und sonstige Agitationstätigkeit dienen; es soll aber vor allem das Organ sein, in dem die spezielle Propaganda der polnischen Lehrer ihren Niederschlag findet. Erklaulich ist es, daß der Verband der polnischen Schulreine, der immer wieder behauptet, daß eine kämpferische Mitte aus den ärmlichen Sprachgruppen der polnischen Minderheit stammen, es sich finanziell leisten kann, eine besondere Zeitschrift herauszugeben, die für etwa nur 70 Lehrer bestimmt ist, die dieses Blatt vielleicht nicht einmal zu bezahlen brauchen. Die Hilfsquellen der polnischen Schulreine scheinen also doch reichlicher zu fließen und nicht nur aus den Kassen der polnischen Minderheit, sondern aus Staats-polnischen Klassen zu fließen.

Die erste polnische Schule links der Oder.

Das polnische Schulwesen hat jetzt auch in dem rein deutschen Kreisgebiet O.-S. Fuß gefaßt. Dieser Kreis gehört nicht zu dem ehemaligen Abstammungsgebiet, in dem alle die Gebiete zählten, auf die die Polen Anspruch erhoben hatten. Er ist so völlig deutsch, daß er bei den Darlebenswahlen kaum tausend polnische Stimmen aufzubringen pflegt. Die Minderheitenabstimmungen des Genfer Abkommens finden auf ihn keine Anwendung. Selbst gesamt, unter Mitwirkung des Polenbundes bei Ausschaltung des Preussischen Landesrats folgende gemeinsame Schulordnung der preussischen Regierung ermöglicht es den Polen, jetzt in Grubine, Kreis Reusstadt O.-S., eine polnische Pädagogische zu errichten und damit zu ersten Male in Oberschlesien die Obergrenze zu überschreiten. Die Schule ist das Werk des polnischen Orts Pfarrers Rozielek. Von der polnischen Pöde wird die Schule als „Worpsleben“ der Polen jenseits der Oder begriffen. Zur jama! Kinder vermehrte der Pfarrer für die polnische Schule zusammenzubringen, ein Beweis, daß es sich um eine höchst über-

flüssige Sache handelt, verlangt doch selbst das Genfer Abkommen für die Errichtung einer Minderheitenschule eine Anzahl von 40 Schülern. Als die Schule von dem Pfarrer, der vorher eine Welle auf ihre Intention geleitet hatte, im Weizen der polnischen „Kämpfer“ aus ganz Oberschlesien eingeweiht wurde, versammelten sich die Vertreter der Minderheitenvereine vor der Schule und himmelte das Deutschlandlied an. Die in der Schule versammelten Polen beschloß, die deutsche Sprache der Nationalen dadurch zu überlassen, daß sie das polnisch-nationale „Garmaciek“, Serdecna Matko“ (Herzliche Mutter) anstimmen. Der Frieden im Dorfe ist durch die Polenschule gestört.

Ein „Schrei der Verweissung“.

Der „Głos Pogranicza“, die Zeitschrift in „Allgemein erscheinenden „Głos Pogranicza“, veröffentlichte „einen Schrei der Verweissung des polnischen „Głos Pogranicza“ in der „Głos Pogranicza“ Artikel, in dem Artikel wird behauptet, daß Polentum und polnische Sprache in Ostpreußen verfallen (!) würden, daß es an polnischen Schulen fehle (während es an Kindern für die vorhandenen polnischen Schulen mangelt) und daß die „junge Generation dem tiefenden Germanismus preisgegeben ist.“ „Das Polentum, das die Jahre der modernen und aufwichtigen neoklassischen Kultur und Zivilisation (19) ihres Wohlstandes mit heute eine Zeit der „Berubung“ bekämpft.“ Es gibt ein altes polnisches Sprichwort, daß der Hund den Mond anbellt dürfen. — Sollte es denn keine Möglichkeit geben, diese polnischen Fehler wegen Verächtlichmachung und großen Unfugs gerichtlich zu belangen?

Aus der Bundesarbeit.

Landesverband Berlin-Brandenburg.

Die Ortsgruppe Berlin-Hermesdorf veranstaltete am 21. Juni einen Sommerausflug nach dem Rathenowsee bei Schilde. Die Beteiligung des polnischen Bunde, auch Gäste nahmen daran teil. Um 9 Uhr vormittags wurde zu Fuß der Marsch angetreten. Der Tag war heiß, die Sonne brannte. Der Weg führte durch den Rindweid. Die Teilnehmerstärkung wanderte frisch und frohlich und kam trotz der Strapazen munter am Ausflugsziel an. Nach Stärkung des Magens ging es in die Gesellschaftsfeier und Beisitzungen. Zunächst fand ein Vortrag des polnischen Bunde und Bierren statt. Sie die Jugend waren fortliche Beisitzungen vorgelesen. Für die besten Vorträge waren Preise von den Mitgliedern gestiftet worden. Anschließend veranlagten sich die Teilnehmer an einer langen Kaffeepause. Ein Köstchen hielt sie noch recht lange besittamen.

Mitteilungen aus der ostdeutschen Heimat.

Verstüchtes.

Amtsrat Rudolf von Saenger †.

Am 9. Juli ist in Dolgemo, Kreis Oberrhin, der frühere Domänenpächter Amtsrat Rudolf von Saenger †. Er war ein Mann, der ist ein sehr angelegener Vertreter der deutschen Landwirtschaft der früheren Provinz Posen abgegangen. Er war jahrzehntlang Pfäher der lantlichen Domäne Sülzenau mit den Bormerken Schrottrahs und Warbach im Kreise Oberrhin. Amtsrat von Saenger verwaltete eine große Anzahl von Schenkmätern. Der evangelische Gemeindevorstand von Dolgemo hat in einem Nekrolog von ihm „Am 40 Jahren ist der Heimgang eines mit seiner niederlagenden Herzensgröße und seiner echten Frömmigkeit unserer Kirchengemeinde zum Segen geworden.“ Das werden wir nie vergessen.

Verbandsdirektor Penther †.

Nach kurzem Leiden verstarb am 9. Juli im Welt-Sanatorium Berlin der Direktor des Verbandes der vereinigten landwirtschaftlichen und Rassefischen Genossenschaften der Grenzmark Posen-Westpreußen, Carl Penther †. Er hat sich um die Entwicklung der landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen der Provinz Posen und auch in der Grenzmark Posen-Westpreußen eine große Rolle gespielt. Dem Osten entstammend, war er durch die Tätigkeit einer der besten Kenner der lantlichen Verhältnisse unseres Ostens und verlorbte über ungewöhnliche Erfahrungen im Genossenschaftswesen, lo daß mit ihm ein schwer zu ersetzender Selbst- und von Selbst an dem landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen abgegangen ist. Er begann seine Tätigkeit als Direktor beim Verbande der landwirtschaftlichen Genossenschaft für die Provinz Posen im Jahre 1899 und gewann sich schnell Ansehen durch den zielbewußten Ausbau und die erfolgreiche Tätigkeit des Genossenschaftswesens im Rahmen der Offenbacher Genossenschaften. Bei Ausbruch des Krieges übte sein Provinzialverband mit 500 Genossenschaften, von denen viele von Penther gegründet worden waren. Den Selbsta machte der Verstorbenen als Hauptmann der Reserve mit. Vor Beginn der Revolution kehrte er nach Polen zurück. Nach dem polnischen Umsturz erkannte Direktor Penther, daß der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften für die Provinz Posen eine auf den deutschen Gebiet liegende Angelegenheit darstellt mußte, um den von dem Polener Zentralstellen abgetrennten Genossenschaften neuen Halt zu geben. Im Jahre 1919 wurde durch ihn zunächst in Landsberg (Warthe) eine Geschäftsstelle errichtet, der noch in demselben Jahre der Verband und seine Zentralgenossenschaften für die Grenzmark folgten. Der Verband hat aus den deutlich gebliebenen Vorkriegs- (Provinz Posen 11) Genossenschaften in den Verstorbenen ein neues Bundesdirektor wählten. Weitere Verdienste hat sich Direktor Penther um den Zusammenfluß der landwirtschaftlichen Offenbacher- und „Rassefischen“-Genossenschaften erworben, der im Jahre 1930 in Sonderbeihilfen poligen wurde. Dieser Verband zählt heute rund 40 Genossenschaften. Mit Penther ist ein Mann der Arbeit dahingegangen, dessen ganz persönlicher Einsatz sich in den verschiedensten Ansehen zu verhoffen. Seine hervorragenden Charaktereigenschaften und sein unermüdbares Wirken für die gemeinnützige Tätigkeit der Genossenschaften sichern ihm ein dankbares Andenken bis ins Grab hinaus. Dem Deutschtum hat vieler Vorkämpfer des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens unerschöpfliche Dienste geleistet.

Dr. Simons Regierungspräsident von Czigank.

Die preußische Regierung hat beschlossen, den gegenwärtig kommissarisch Regierungspräsidenten in Stettin, Dr. Hans Simons, zum Reichsleiter der Deutschen im Posten des Reichsleiter der Regierungspräsidenten zu berufen. Dr. Simons gehört der Sozialdemokratischen Partei an. Hans Simons wurde am 1. Juli 1893 in Düsseldorf als Sohn des späteren Reichsgerichtspräsidenten Simons geboren. Er studierte Rechts- und Staatswissenschaften und wurde zum Reichsrichter, dann bis 1910 als Richter der Deutschen Liga für Völkerbund. Seit Oktober 1921 war er außerdem Geschäftsführer der Deutschen Hochschule für Politik und wurde 1922 als Hilfsarbeiter in das Reichsministerium des Innern berufen. Im Jahre 1923 kam er dann als Oberregierungsrat in das preußische Ministerium des Innern. Im Juli 1924 wurde er in den einflussreichen Nachbarn berufen und übernahm wieder die Hochschule für Politik als Direktor, bis er 1927 einer Einberufung in das preußische Ministerium des Innern als Ministerialrat folgte, wo er besonders in Fragen der Rechtsreform tätig war. Bei der Reubesetzung des Oberpräsidiums in Potsdam Ende März 1930 wurde Simons von der Regierung zum Regierungspräsidenten des Reiches ernannt. Sein Amt als Reichspräsident des Reiches ist als Nachfolger des zum Oberpräsidenten aufsteigenden v. Hallens ernannt. Der Provinzialausschuß für Pommern machte aber in einer Sitzung am 12. April 1930 von seinem Rechte Gebrauch und lehnte Simons mit ledts gegen sechs Stimmen als Regierungspräsidenten von Stettin ab. Der preußische Minister des Innern bestimmte daraufhin, daß Dr. v. Hallens als Regierungspräsident von Stettin ernannt wird, bis der pommersche Provinziallandtag Dr. Simons als Regierungspräsidenten von Stettin bestätigen würde. Beide Herren wurden am 27. Mai 1930 kommissarisch in ihre Ämter eingeweiht.

Pfarrer Ludwig Janke †.

Nach langer, schwerer Krankheit ist am 4. Juli Pastor Ludwig Janke in Frankfurt a. O., Pfarrer von St. Gertraud, im Alter von

57 Jahren gestorben. Er wurde am 1. Oktober 1873 in Tempelburg in Pommern als Jüngling von 14 Geschwistern geboren, studierte in Greifswald Theologie und war nach der Ablegung der zweiten theologischen Prüfung im Herbst tätig, bis er 1904 zum Dienst im kirchlichen Amt ernannt wurde. Bis 1908 war er als Pfarrer in der St. Nikolaus- und St. Gertraud-Kirche in Greifswald tätig, bis er 1908 zum Pfarramt des Dierikonienhauses in Posen berufen wurde. 1910 übernahm er die Leitung des Vaterhilfsvereins in Frankfurt a. O. Um tatkräftiger und umfänglicher Weife hat er dieses Werk innerer Mission weiter ausgebaut und seinen Bereich durch die wirtschaftlichen Nöte der Kriegs- und Inflationszeit hindurch erhalten. 1925 übernahm er das Gemeindepfarramt an der St. Gertraud-Kirche. In einem Vortrag der „Frankfurter Überlegung“ heißt es über ihn: „Sein unermüdbares Wirken für das ährere wie innere Leben dieser größten Kirchengemeinde unserer Stadt war von hohem Segen. Mit nichternem Wirklichkeitsinn verband sich bei Pfarrer Janke tiefinnerliche Herzensgröße; seine Wortverkündigung zeigte von männlichem Wahrheitsinn und zartem feilergediebnen Verstandnis. Seine bilberweise und menschlich offene Art haben ihm das Vertrauen und die dankbare Verbundenheit über die Grenzen der Gemeinde hinaus erworben. Sein festes, mit großer Liebe geschlossenes und apfeliges Werk war der mutterbist eingetragte Kindergarten in der Grotte Straße. Dem Erneuerungswort der Grundbesuche zu erheben, den er sich über Jahre lang tatkräftig eingesetzt hat, ihn nicht vergaßt gemein.“ In einem Redner der kirchlichen Körperschaften von St. Gertraud heißt es: „Sein ebendresendes, gemindendes Wesen, sein schlichter, kraftvoller Suftrauch, seine feste Verehrtheit, zu helfen, sichern dem Verstorbenen ein dankbares, treues Gedenken in unserer Gemeinde.“ Und der Magister Josef in einem Redner: „Die Verehrtheit seines Wesens, sein unermüdbares, menschliches Eigenloben hat er sich ein dauerndes Andenken an uns gesichert.“

Bermüht: Max Raskel, Sohn des erst. Hauptmannmeisters August R., früher Preuß. Stargard, mit Charlotte R. i. k. k. Tochter des Kaufmanns Max Raskel, früher Direktor der Stärkefabrik Cuxab bei Pommern; Fraulin Frieda Churman in Wieland, Kreis Gm., mit Herrn Herbert Lehmann in Hamborn am Rhein, Rottgerstraße 101, am 2.7. St. Irmaogard Schulz in Berlin R 58, Rosenhagen Str. 39, früher Posen, mit Herrn Wilhelm Wjellens am 7.7.

Silberhochzeit: Der Landesinspektor i. R. Hans Hartung und seine Ehefrau Hulda, geb. Meircke, am 24.7. 8., der langjährige Schriftföhler und Mitbegründer der Ortsgruppe Udenkumbe, war trauend in Ostpreußen und Posen. Am Krieges war er Vapartierinspektor in Posen und Ostpreußen.

Goldene Hochzeit: Votemmeister Haun und Frau in Glatz am 2.7. Diamantene Hochzeit. Das Ehepaar Lipke in Althöfen (Kreis Schwärmer) am 12. Juli. Der Jubilar ist 84 Jahre und seine Ehefrau 82 Jahre alt.

Beirater: Offiziere: Frau Rosalie Schulz, geb. Barthel, in Recklinghausen, Wetterholzer Weg 97 (Witwe des verstorbenen Hauptleiters i. R. Franz Schulz), früher in Wöhne, Kreis Birnbaum, am 10.7. 80 J.; der frühere Anseiler, langjähriger Rehner der Spar-Vereinskasse und Vorkämpfer Christian Böhl in Waldesöhle b. Lubnik, Kr. Uckermark, früher in Uden, Kr. Gnesen, am 23.7. 87 J.; Frau Gertrud W. i. k. geb. Kroh, in Charlottenburg, Rummelstraße 62, früher in Schmerling P., am 23.7. 80 J.; Frau Witwe Augusta Matzische in Ludwigslust i. M., früher Sautomilch, Kr. Schlothe, „Hotel zur Post“, am 16.7. 78 J.; der frühere Copierier in der Eisenbahn-Hauptwerkstatt Posen Carl Holzappelp in Eberswalde, „Bismarckstr.“, am 6.8. 80 J.; Frau Johanna Schöpke, geb. Manke, in Bockhorn bei Siedlitzsch, Kr. Ostpreußen, am 28.6. 80 J.; Kammerit Michael Mankel in Purg bei Kollwitz, Kr. Ostpreußen, am 9.7. 80 J.; Frau verm. Telegraphenbesitzer Marie Salzmedel in Meiningen, Marienfr. 3, bis 1920 Posen, am 23.7. 85 J.

Gestorben: Sattelmeyer Eward Schmidt i. k., Vertrieben U.-M., Breite Str. 2 (früher Ludwigsstr. Kreis Gnesen) am 14.7. 82 J.; 80-jähriger Ehepaar Perdomisch in Dobrynia i. Polen am 17.6. 76 J.; Frau Gertrud Zirkke, geb. Benjamin, in Berlin SO 36, Wendenfr. 36, früher Gnesen.

Aus der uns verbliebenen Ostmark. Grenzmark Posen-Westpreußen, mittlere Ostmark und Pommern.

Janow: Der Oberlandjäger Krause in Jiskan hatte den dienstlichen Auftrag, den Galtwitz Wäldchen, der gerichtliche Verordnungen stets unbedeutend gestallen sollte, dem Gericht vorzuführen. B., der als jenseitig bekannt ist, bedrohte den Beamten mit einer Hetz, und schließlich trat er ein. Diktate über die Verhältnisse des Wäldchens die Wälder niederlag, bezweckte er nicht. In der Antwort jog der Oberlandjäger seine Dienstpflicht und freckte den Angreifer nieder. Der Schuß war tödlich.

Frankfurt a. O. O. Unter Führung von Studentent Willi Schmidt hatten 75 Jugendliche aus Frankfurt a. O. auf dem Rück-

mörder bei Eirfingel ein Jellingger eingerührt, um immer noch das Erbschaftsgeld des unmittelbaren Erbschaftsbesizers in Verbindung zu kommen und ihre besonderen Rechte kennenzulernen.

Aus der uns gerufenen Ostmark.

Aus Posen.

Wesfalen. Jetzt sind auch hier drei deutschen Soldatinnen die Alkoholkonfessionen gekündigt worden, die Kündigung der vierten und letzten Konfession steht unmittelbar bevor. Bei den Soldatinnen, denen die Konfessionen genommen wurden, handelt es sich um die Töchterinnen Witwen Mattthes und Ehmanna, deren eigener Erwerb die Konfessionenlosigkeiten waren, und um den Soldatini Hermann Gullföe. Die drei Konfessionenlosigkeiten sind für fünf Jahre in den Händen der Wesfaler, die niemals wegen irgendwelcher Übertragung der Konfessionen bestraft werden sind. Dagegen erhielten zwei Polen, die zur Führung von Soldatinnen völlig ungeeignet sind und auch nicht über entsprechende Räume verfügen, die Konfession neu verliehen.

Garnikau. Nachdem der Kreis Jilbina aufgelöst worden ist, soll nunmehr auch der Kreis Garnikau aufgelöst und unter die Kreise Samter und Kolmar verteilt werden.

Elja. Während eines Sommerfestes in Wolosin bei Krotoschin wurde der Festredner Gustav Ritter Otto Grochowski, ein Deutscher, von fünf polnischen Radabuhigern überfallen und niedergeschlagen. In der Notwehr zog er seinen Revolver und traf einen Schuß ab, der den Hauptangreifer, einen gewissen Kojmierzak, tot und tödlich wirkte. Jetzt togen die übrigen Banditen ihre Messer und stachen mitunterbrannt auf Grochowski ein. Von solchen Messerschüssen verlor auch Grochowski zum Glück transportiert, wo er verstarb.

Posen. Zum ersten Male seit Beendigung des Krieges wurde am 12. Juli das Deutsche Bundesfesten des Deutschen Sängerbundes Polen-Dommerleben in Posen unter Teilnahme der gesamten deutschen Bevölkerung veranstaltet. 25 Gesangsvereine mit fast 500 Sängern waren vertreten. Nach einem Begrüßungsbeneden am Sonnabend, 11. Juli, bei dem u. a. der Führer des Verdrühtnisses in Polen, Wankel, a. D. Wam, im Namen des Sängerbundes des Bundesfesten mit Gottesdienst in den evangelischen Kirchen und in der katholischen Franziskanerkirche. Das große Sängerkfest, das die Festlungen des Bundes und der Gawe zeigen sollte, fand darauf im Garten der Grabenloge statt. Die Gawe endete am Montag mit Singsungen durch Polen und Wäslingen in die Umgebung. Die wesentliche Konfessionenlosigkeiten gehörte zu den gelungensten Besessenen Konfessionen der letzten Jahre, die in der Stadt Posen stattgefunden haben.

Aus Westpreußen.

Culm (Weichsel). Bei Culm kam die Gattin des Generaldirektors Woznia, Frau Anna Woznia, bei einem Motorradunfall ins Leben. Der Generaldirektor Woznia kam mit seiner Gattin auf einem Motorrad von einem Jagdausflug. Kurz vor Culm lief ein Hund plötzlich in das Motorrad, das in voller Fahrt umschlug. Während Woznia mit leichten Verletzungen davonkam, trug seine Gattin einen tödlichen Schädelbruch davon.

Culm. Vor dem Magistrat vorberamten sich am 10. Juli etwa tausend Ausreisende. Die Polizei forderte die Menge auf, auseinanderzugehen. Als dies nicht gelang und aus der Menge Steine geworfen wurden, ging die Polizei mit Kränzen gegen sie und Schuss anfallen vor. Einer der Demonstranten wurde dabei getötet, mehrere wurden verwundet. Die Unruhen dauerten jedoch fort, so daß die Polizei Hilfstruppen aus Ebern anfordern mußte.

Culmes. Vom Culmeser betrot vormittags gegen 11 Uhr ein Mann namens Vinks die Konditorei Schillensheim und betratte sich ein verächtliches Schicksal. Er ließ die Polizei mit Kränzen gegen sie und Schuss anfallen vor. Einer der Demonstranten wurde dabei getötet, mehrere wurden verwundet. Die Unruhen dauerten jedoch fort, so daß die Polizei Hilfstruppen aus Ebern anfordern mußte.

daß der Goff das Vokal noch nicht verlassen hatte und aufstehend immer noch das Erbschaftsgeld des unmittelbaren Erbschaftsbesizers in Verbindung zu kommen und ihre besonderen Rechte kennenzulernen.

Aus dem Soldauer Rändchen.

Soldau. Im Bezirk Groß-Penk des Kreises Soldau, der als rein deutscher ehemals sibirischer Kreis belohnt wurde unter der Polonisation zu leiden hatte, fanden im vorigen Jahr für ungenügend erklärt worden waren. Die deutsche Liste erbrachte 677 Stimmen (2 Mandate), die polnische Bauernpartei 250 Stimmen (1 Mandat), die Nationale Arbeiterpartei 526 Stimmen (2 Mandate).

Haus Cannenberg

(Denkmal und Kurhaus) in Cambach-Lothberg im Thüringer Wald durch als bevorzugte Erholungsstätte gelten. Oberhalb des Ortes, 550 Meter hoch, völlig ruhig und staubfrei unmittelbar am Hochwald gelegen, bietet das Haus Aufenthalt für etwa 50 Gäste. Das Schimmindal ist auf einen Waldweg in zehn Minuten zu erreichen. Die debagierten Gesellschaftsräume werden bei ständiger ungenügender Witterung besonders angenehm amusemen werden. Scherker kleiner und ab Spätergänge auf prachtvollen Waldwegen und bei günstiger Sahrgelegenheit bieten dieselbe Umwechslung. Die Preise betragen nur 4 bis 5,50 RM. (in der Hauptplatz bei 15. August 4 bis 6 RM.). Illustrierte Prospekte werden auf Anforderung von Haus Cannenberg aus verteilt. Cambach-Lothberg ist von Gotha in einer Stunde mit der Bahn, in einer halben Stunde mit dem Auto zu erreichen.

„Regenbogen“

Unter diesem charakteristischen Titel hat der aus der Ostbahnarbeit bekannte Schriftsteller Waldemar Damer, Berlin-Mariendorf, einen Heimatroman geschrieben, der ebenfalls in der Kampf-, Rot- und Verratszeit unserer Heimat spielt. Damer behandelt die Frage des Regenbogens, die er mit seiner anderen, für die Ostmark ebenfalls sehr wichtigen Frage verbindet, derjenigen des jüdischen Blutes in den jüdischen Menschen. Im jahrelangen Scherker kommt das Wort jüdischer Völker, deutsches und polnisches; und es ist in jedem einzelnen Fall eine Angelegenheit besonders — vielleicht inaktiver, vielleicht bezeugt — Entscheidung, zu welchem Volkstum und zu welcher Kultur der Träger dieses jüdischen Blutes sich zählt. Wir kennen viele, die in den Zeiten des Abfalls plötzlich das „andere Blut“ in sich entdecken und zu Regenbogen, zu Verrätern wurden. Einen solchen Fall behandelt Waldemar Damer in seiner Sonbaling, der er erleben die Jahre 1918/19 mit ihren beiden Kämpfen um das Posenland mit Unschiffigkeit und Untreue, aber auch mit lechter Eingabe und glaubensvoller Ekt. Zwei Brüder sind die Gegenpartei, von denen der eine zum Regenbogen wird und auch seinen Vater, den Bürgermeister einer kleinen Stadt, in sein falsches Spiel mit hineinzieht, während der andere als Grenzschutzbefehliger für das Posenland mit Heimatschaft sein Blut verleiht. Viele Leses werden bekannte Stücke und Epochen finden, zumal auch die Volksratsbewegung und das Vagen von Sycypiorino (in dem nicht einmal der „Serebn“ fehlt) anschaulich geschildert sind. — Wir sind in der Lage, diesen spannenden Roman zum Vorkurspreis von 4,25 M. für das in Sammlungen gebundene, gut ausgestattete Exemplar abzugeben (zuzüglich Porto). Dr. C.

Diese Nummer umfasst einschließlich der Beilage „Zim ostmärkischen Herd“ 16 Seiten.

Für die nicht von der Bundesleitung veranlaßten Anzeigen im Anzeigenteil kann eine Haftung nicht übernommen werden.

Schluss der Inzeraten-Aufnahme jeweils Mittwoch mittags 12 Uhr für die nächstfolgende Nummer.

Wegen Todesfalls verkaufe ich mein gutgehendes

Landgasthof

in geschlossenem Dorfe, Eingänge am Ort, 4 Kilometer von Stadt und Bahn entfernt, alles in gutem Zustande. Saal, dabei an 19 Hekt. Land m. Wäldern. Preis 20.000 M., Anz. 10.—12.000 M. Kaufschillinge Kaufverträge kommen in Frage, da die Sade eilt. **MAX BADUR, Borthelsdorf, Rrs. Sorau, H./M.**

Landwirtschaft

29 Hekt., mit Leb-u. tot. Inventar, im Kreise Tempeln zu verkaufen. Preis 17.000 M., Anz. 8.000 M. Ang. unt. 2080 an das Distanz erbeten.

Laden

mit Wohnung auch als Werkstatt für besseres Handwerk zu vermiet. **H. Rodewald, Greiffenbergen in Schleien, Riembergstraße 17, (früher Dittow).**

Erholung

hiesiger Gegend bei Radobmann, Ost. M. Schreiber in Wehlen (Schiffliche Schwiz) unweit der Bastei. Freundl. Zimmer mit elektr. Licht, W.R., Tisch auf Holz, die Gartenbenutzung und Raube. Sehr preiswert. Anfragen Kosenstraße 14. **H. Rodewald, Berlin-Lichtenberg, Anzgrüßplatz 4, (früher Culm a. W.).**

Wer hat

nach mich in Gelbesand a. Hagen wegen einer Erbschaftsangelegenheit gefragt?

Albert Remane, Ansbach bei Treptow a. Rega.

Junge geb.

Ostmärkerin

27 Jahre, sucht Stellung als Stütze od. J. Gesellschaft und Pflege einer älteren Dame. Angeb. unt. 2018 a. d. Dfl. erb.

Hamburg!!!

Verkaufe per sofort altersabhängig **Tages-u. Kunst-Hecht.**

Phototeiler ohne Konturreiz, mit gefamtem Inventar, evtl. mit Wohnung, gelegen am Hafen, mit Fremdenverkehr und Industrie. Für wichtiges Ehepaar, in Ausnutzung aller Gemeinnützigkeit, beste Gelegenheit. Keine Konturreiz. Gef. Anfragen unter 1090 an das Distanz erb.

Übernehme

die Bearbeitung und Verteilung bis z. endgültigen Austrag in Auswanderer- (Emigranten-) Steuerleistungen sowie in nach sich ziehenden Equivokationen, Gestalts- und Pöbelgeschäften. **Syndikus Kubjahn, Boltswirt R. D. B., Berlin-Charlottenburg, 2. Grolmannstraße 16, I. H. Sandwertsammer-Syndikus in Bromberg.**

Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenzeitschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Giesel und Dr. Franz Eddle
Verlag Deutscher Verlag G. V., Berlin-Gesundbrunn

Nr. 15

1931

Berlin, den 17. Juli

Der Herr der Scholle.

Copyright by
Deutscher Ostland-Verlag,
(Wandbrück vertrieben.)

(21. Fortsetzung.) Roman aus der Zeit des letzten polnischen Aufstandes. Von Otto Voris.

„Der Jakob“ stammelte Anshüh Schreckensbleich. Aber auch die andern blieben vom Grauen dieser furchtbaren Szene nicht unberührt.

Kun konnte man die erleuchteten Fenster erkennen. Schatten raugten miteinander. Eltern folgten Grusko die Jagd; ließ nicht vorübergehen, jetzt bedeutet jede Sekunde ein Leben. Seine wilden Töchter und Knecht hatte er ja seinen Steinman zu verdanken.

Nach heute machte er seinen Ramen Ehre. Mit einem plötzlichen Ruck hielt der Wagen vor der Tür der Schmiede, die weit offen stand. Wütende Stimmen tobten in der Stube. Gepolter, Krachen!

Die Männer waren mit Gedankenschnelle aus dem Wagen gesprungen. Der sonst etwas bedächtige Karl war als erster in der Stube. Als Anshüh hineinlief, sah er seinen mittern Knäuel. Ein paar Kerle knieten auf dem bemalten Knoks, um ihn zu fesseln. Zwei andere bemühten sich, der Frau ein Küchenmesser zu entwenden.

Karl hatte bereits einen der Banditen gefaßt und in eine Ecke geschleudert. Ehe aber noch Anshüh etwas unternehmen konnte, war ihm August unter dem Arm durchgeschlüpft und schlug einen der Männer, die auf Knoks knieten, mit einem Spatenstiel mit aller Gewalt über den Rücken.

„Sünte anreisen“, schrie der Kapapp. Anshüh brachte seine Waffe hoch. Kun wurden die Anwesenden den unangenehmen Besuch gewahrt. Mit wütendem Geströhle sprangen sie auf. Als sie die Gemütskräfte haben, liefen sie.

„Hände hoch!“ donnerte Grusko. „Vorwärts, marsch in den Ofenwinkel.“ Karl, der sich Karl los und trug die Gemüter ja den Augen. „August, du bistst ihn.“

Als die Polen entziffnet in der Ecke standen, ließ auch Anshüh die Sünte links. Frau Knoks hatte ihr Messer losgerissen und sich heulend über ihren bewußtlosen Mann geworfen. Kun mühte sich auch Anshüh um ihn.

Nach vieler Anstrengung gelang es, ihn ins Coben zu rufen. Ein Kolbenhieb hatte ihn niedergedrückt. Nur seinem dicken Schädel und dem dichten Haarbusch hatte er es zu verdanken, daß die Hirnschale nicht eingeschlagen war. Er rollte fürchterlich mit den Augen, bracht aber kein Wort heraus.

Karl und August fesselten die Polen. Ohne Pflöge ging das natürlich nicht ab. „Schad“, sagte Karl, „daß die Sach so schnell zu End ist.“

Frau Knoks aber kriegte einen Wutentfall, als sie die Galgengeichter der Banditen sah. Sie ergriß einen Ofen und schlug auf sie ein, bis sie vor Erschöpfung nicht mehr weiter konnte. Dabei kreischte und schrie sie geschrei.

„Was brachtst du?“ Mann einermögsten zu Befragung: „Mutter“, sagte er, „erzähl nicht so auf.“ Dann faumelte er auf Grusko zu: „Willkommen, Schmagel! Willst vielleicht ein Schnapschen trinken?“ „Sie haben ihn um den Verstand gebracht“, dachte Grusko. Er schüttelte ihn: „Mensch, Friedrich, komm zu dir!“

Da sah sich Knoks zum ersten Male bemutet um. Als er die Verwundung im Zimmer und die Anwesenden erkannte, schüttelte er erneut die Wut. Er verabschiedete dem nächsten Polen einen Fausthieb, daß er wie ein Sach umfiel.

Als er zum zweiten Schläge ausholte, fing Grusko seinen Arm: „Mach keine Sünden, Friedrich. Wer wird sich an Wehrlosen vergriffen.“

Knoks ließ die Arme sinken. „Was mag Jakob sein?“ fragte er, „ein Schult hat ihm mit dem Seitengewehr über den Kopf geschlagen.“ August und Wilhelm gingen den unglücklichen Verbrühten suchen. Grusko aber holte die Ranfahle vor: „Prost, Friedrich! Wer wird sich gleich so aufregen. Dieses ist doch nur der Anfang von der Schmeinerlei.“

„Du soll ein heiliges Donnerwetter den Umboß 77 Klaster in die Erde schlagen!“ fluchte Knoks, und damit hatte er sein heiliges Gleichgewicht wiedererlangt. Er tat seinen Zornem ganzheitlich Befehle: „Der Ram ist gut. Mir ist im Auge beudant vieler geworden.“ Wieder wurde er rührselig: „Mame arme Frau“ lobte er.

„Gang nicht wieder an, Friedrich. Ich überlege eben, was wir mit der Bande tun sollen.“

„Ich hole einen Hammer, schlag ihnen die Schädel ein, und dann sollen wir sie liegen.“

„Quasch kein dummes Zeug.“ — Grusko moante sich an die Polen und fragte: „Wißt ihr, wer ich bin?“

„Der Kapapp“, sagte der eine. Grusko sah ihm genauer ins Gesicht: „Äh, sieh, der neue Förster, der so schön bei Pettekos requiriert hat. Der Juchs soll dich, du Bandit, jetzt kriegst du aber eine Schiß, daß du auf Wolken hinan verjagt bist. Du sollst noch heute zu Josef Murck, der steht juch danach, der alles auf Heller und Pfennig übertragen, was du ihm ausgefallt hast. Guck an dich aber lege ich, es ist das letzte Mal, daß ihr mit blauem Auge davonkommt. Erwähnt ich noch einmal einen von Robinski haben bis in einen überfall auf Wehrlose, dann baumelst er ohne Gnade am nächsten Baum.“ Als er sie genauer verhörte, ergab es sich, daß sie zum größten Teil listelose Arbeiter aus Polen und Warfchau waren.

„Du, Friedrich“, holt doch denjenigen einen Kerl mit einem festen Knopfen?“ — Friedrich nickte. „Ja, also dann hinein mit der Bande. Von außen zuschließen und fertig.“

Die Gefangenen wurden bis auf den Rothaarigen abgeführt. Anshüh mußerte den Kollegen, der ihn um seine Stellung gebracht hatte, mit stillen Ungern: „Wart du der Schuft, der mich und meine Frau nachts in den Wald getrieben hat? Du wartt nur, mein Wehrlose, ich werde dem Murck helfen, falls er mirde wird.“

Dem Rothaarigen schlotterten die Knie, aber er sagte nichts. Wilhelm und August kamen unerwidertet gerade zurück. Der Junge war in seiner Geduldsangst jedenfalls ins Dorf gelaufen, wo seine Eltern wohnt. Es war annehmlich, daß die Wehrlose bald in hellen Säufen anläuten würden. Darum machte Grusko zum Aufbruch, um einer langen Ausdauerung, die notwendigste die Recht in Anspruch nehmen würde, aus dem Wege zu gehen.

Nachdem die Gefangenen im Keller eingeschlossen waren, belagten die andern den Wagen. Karl und August nahmen den „Schmurrbartkerl“ in die Mitte. So gingns durchs Dorf nach der Mühle. Im Dorfe hielten sie auf erregte Menschengruppen, die sich vor der Tür von Jakobs Eltern gesammelt hatten.

Murck dankte inbrünstig der heiligen Mutter Gottes, daß sie so bald den Missetäter in seine Hand gegeben hatte. Der Förster, Wilhelm und August leisteten ihm bei der Exekution Gesellschaft.

Knoks, Pettekou und Grusko aber sahen noch eine geraume Zeit belässen. Es wurde beschossen, daß Friedrich fortan bei den Mühlereuten wohnen sollte. So hatten diese in dem starken Schied eine Hilfe, und die Frau Knoks fand Pflege. Sie erkrankte noch in derselben Nacht heftig. Sie wand sich in einem bitigen Sieder.

XL

Fräulein Zoonne v. Robinski ließ in ihrem Woudoir auf Radziwirok. Sie hatte eben die Mittagsschlafchen beendet, war aber keineswegs vernünftig, sondern in unendlicher Mühsamkeit. Das Jofe hatte sie übertragen. Nun aber fand sie sich vor der schmerzlichen Aufgabe, sich die verbrannten Stellen anzusehen. Sie beschloß, nichts anzusehen, sondern sich nur in den weiden Mordperle zu hülfen, der ihr bis zu den Knien ging. Das weiße Fell war den verbrannten Stellen noch am angeheulert.

Nachdem sie Strimpfe und die herrlichen Pantoffeln angezogen hatte, zündete sie eine Zigarette an und überlegte, wie sie sich weiter verreiben könnte. Es war zum Auswaschen, geradezu zum Verblüden. Angakia war nach Polen gefahren, das Personal froh und Alfons im Walde. Seit ihm der grobe Schied die Elisabeth geflohen hatte, war er sowieso nicht ausgehoben. So hatte ihn gebeten, hierher mitzukommen. Er hatte es brüsk abgelehnt. Sie hatte sich auf Grusko Brief berufen. Da sagte er, Schindler, du wirst schon, er wird mich dem Waid holen, um hier unsere Position aufzuräumen. So dumme ich nicht, ihm auf diesen offensichtlich dem zu kriechen.“

Es klopfte jaghaft. „Bittü“, schrie Zoonne, die sich vorgenommen hatte, nur noch deutlich zu sprechen, leit sie sich ihrer Liebe zu Karl bemutet gemorden war.

Die alte Wehrlose hatte den Kopf hinein: „Noch immer nicht angezogen, mein Schindler!“

„Meint du, ich dach Luft, mir von dem Trampelreifer Franziska die Hut abziehen zu lassen? Pierunski! Soll ich vielleicht nach dem Pfarrer schicken, daß er die verbrannten Stellen segnet? O, Ratta, was herrt Aufhmerkt!“

Der Pfarrer biß schon gar nicht; aber ich werde meinem Tüchchen etwas erwidern, daß es die Schmerzen vergißt.“ Zoonne bracht auf.

„Seltner noch haben unsere Leute die Schmiebe überfallen. Da ist der Knapp begangen und hat sie in dem Siegelkeller eingescherrt. Der Herr Skrzypki haben sie aus dem Hinten aufgeschüttelt, daß er nicht sitzen kann, liegt nur noch auf dem Bauch. Aber er hat sich doch noch bis zum Siegelhaus hingepunzen und alles erzählt. Da haben unsere den Keller aufgedröhert.“

„Diese Dummbheiten interessieren mich gar nicht“, schmolzte Yvonne. „Katto macht ein pfliffiges Gesicht: „Aber nun ist der Knapp hier.“ Das grünte ihn sprang auf. „Was heißt das? Sofort bist mich von Dejn zurückgehoben. Ich muß ihn aufpassen. Es ist noch kein Mensch da.“ Grusko sah sich in dem Zimmer um, in dem er mit dem Vater Robynjkin und auch mit dem jetzigen Gutsheeren oft ein Gläschen Wein oder ein Schnäpschen getrunken und von dem Dampf der Seiten gegondert hatte. Es hatte sich nichts verändert. Es kam ihm vor, als müßten die alten Feinde und Gezeiten wieder aufstehen und alles lo werden wie früher. Aber nicht mehr, man mußte nicht, versetzte ihm ein Schauer über den Rücken. Er er nahm sich zusammen und sagte sich: „Müßt ihr nicht, es ist der letzte Versuch zur Rettung. Jergendwie muß ein Ende gemacht werden.“

Die polnischen Dollen hatten ihn verständnislos angeblickt, als er starr und fleiß auf den Hof trat, ohne von ihnen Notiz zu nehmen.

Katto, das gute, alte Sektotum hatte ihm sogar Zigarren und ein Schnäpschen hingestellt, als wäre überhaupt nichts vorgefallen. Und er? — Er sahste in die Bruststille, in der die kleine Dreyelstle nebelgeloben ruhete. Er wollte mit Robynjkin abrechnen und dann selber dort schlafen gehen, mo sein Vater im Kaufsien der alten Kamme trauente. Sobald Robynjki fort war, versiel der polnische Jurgendenaufstand in dieser Gegend. Vohmann, Petzeikow und die Deutschen würden die überhand nehmen. Aber auch Elke und Gulian waren auf die Flucht. Der Junge nicht, der Osterd des Vaters nicht verzeihen und schon aus diesem Grunde ein guter Preche bleiben, falls das Land doch noch an Polen fallen sollte.

Die Provinz dem Reiche zu erhalten, nur kaum zu hoffen. Das, was ihm Nilsard erzählt hatte, war so ungebührlich, daß man es nicht glauben konnte, und doch lo sein Junge nicht. Wenn das Reich sich nicht um was unglückliche Kunde kümmerte, stand es bald vor einer neulichen Lesche.

Sür den größten Wüßlin hielt er, von des Wüßlin angeregte polenmäßige Selbstbestimmung der Völkter. Der deutsche Kolonist bildete den Kern und das Mark des Landes, der Pole durchgehend das Proletariat, das erst zur Arbeit erzogen werden mußte. In keinem Lande der Welt aber sind Bürger und Herren in der Überzahl. Seiner Meinung nach waren Katten und Werts ausgelagert. Die Polenführer müßten recht gut, daß sie durch das Wüßlinprogramm den sicheren Sieg in Händen hätten. Sür sie handelte es sich nur darum, möglichst viel Gebiete unter polnischen Druck zu setzen, um Polen größer zu machen als es je gewesen war.

Nur eine Möglichkeit gab es noch, das Fürstbist zu verbinden, das war die Einführung einer starken deutschen Regierung in Polen unter dem Einfluß Robynjkins. Bevor Richard kam, hatte er an eine solche Wendung, Dinge gedauert. Jetzt hoffte er nichts mehr.

„Doch selbstverständlich tut war; zerstreute sich das Gendel hier von selbst. Dann hatten Vohmann und Petzeikow das Heft wieder in den Händen. Es würde eine gemißete Bürgerwehr gegen den gemeinsamen Feind, den Wegelagerer, zustande kommen, und das Dörflchen konnte in Frieden der Entwicklung der Dinge entgegensehen. Spätere Zeiten müßten dann gewiß eine starke Regierung in Berlin haben, an die die Deutschen in Polen sich hätten konnten. Dann würden sie den Polaken heimzählen, was sie ihnen in dieser Zeit der Wüßlosigkeit angetan hatten.“

„Also Robynjki“, knurrte er grimmig — „du mußt fort. Du bist einem Selbstbeli gegen mich in der Lesche und sinnst auf meinen Leib; aber nun ist dir die Welt gemeldet. Nun hat der Knapp dein Lebensrecht zerstört.“

Mit einem Herrgott war er im Inneren. Er hatte manchen berübergewaltigen Wolf geschossen und sagte sich, daß ein Mensch, der zum Schanden seiner Mitbüßler leide, kein Recht auf Schonung hatte. Er war lo sehr mit sich beschäftigt, daß er nicht bemerkte, daß Yvonne in das Zimmer getreten war. „Sien Sie willkommen, alter Fremd!“ rief sie und streckte ihm beide Hände hin. „Sien Heßben, sehr ich gern.“ Das war man jetzt Soldaten nennt, ist lo was reinliche Dagobundentum. Ob, welche verdorbene und verkommenen Menschen!“

„Ist Herr v. Robynjki zu Hause?“, fragte er leise. „Wo denken Sie hin? Der hat Angst, daß man ihm das Fortbasse hehlen könnte. Ich saggte ihm, daß Sie müden kommen; aber er heiß das für Schwindel.“

„So, lo, die Grusko gebrüt, dann kann ich lo geben.“

„Sie sind ein alter Durr. Wie kann man ein einfaches Mädchen angetrollt lassen.“

„Ich bin ein alter Kerr und tauge nicht zur Unterhaltung junger Damen.“

„Das habe ich noch nicht bemerkt“, lächelte Yvonne kokett. „Sie haben auf unserm Fest getrunkt wie ein Junger, und bei Sogka haben Sie geföhnt wie ein alter Herr. Oh, meine eher cousin hat nicht jemand lo viel Respekt wie vor Ihnen.“

Grusko mehte ab: „Nein, nein, Knapp ist alt. Ein alter Mann poßt nicht zur Jugend.“

Das war deutlich genug, aber Yvonne ließ nicht locker. Sie hielt Grusko für ebenso eitel, wie die alten Polenkaalere, und hoffte,

sich durch ihn an Karl heranbrücken zu können: „Ach, einjam sein und Schmeichelei mich gibt ihm“, meinte Kräft. „Soben Sie das!“ Sie zeigte ihm eine Stelle ihres blaublauenhemdes. „Weines.“

„Das ist eine Waise“, sagte der Alte kalt. „Oh, wie die Schmeiche, und von solchen kalten Dingen stasbe ich lo viele —“, sie machte eine andeutende Handbewegung —, „Darum aber ist der Knoks schuld. Das ist ein ekelhafter Kerr.“

„Friedrich Knoks“, klangte er. „Die Mädchen haben ihn also in der Lesche mit Karst zurückgelassen. Ich kann sie nicht haben.“ „Sie müssen das viel besser als ich“, sagte sie leise. „Aber darum handelt es sich nicht. Ich kann doch keinem Menschen die Verletzungen zeigen. Ich möchte mich lo unendlich.“

Der Alte atmete erleichtert auf und nickte eisig. „Nun aber haben Sie eine lo gute Frau. Die möchte ich gern um Kar fragen.“ Sie befuhrte, daß meine weiche empfindliche Haut häßliche Flecke zurückbliebe.“

Grusko wurde das Thema immer peinlicher. Er siffte sich nachgerade unferndel, in der Verfassung, in welcher er hierhergekommen war, es fortzusetzen. Er dachte an Nlscht. „Verrückte Welt“, sagte er sich. „Kommt her, willst den Polenbund erschöpfen, und da sitzt diese Jeschte und will dir die weiche Haut“ zeigen. Die heilige Jungfrau möge mich in meinen alten Kagen vor dergleichen Dingen heben.“ Er kam auf.

Aber Yvonne ergriß seine Hand: „Soben Sie mir nicht heße, daß ich ein solcher Geißt bin. Ich habe mich nicht einmal erkundigt, was für eine Verletzung Sie da am Kopfe haben.“

Siein Unbehagen steigerte sich: „Das ist nicht“, sagte er raub. Yvonne ließ seine Hand nicht los, sondern zog sich lo ihm heran und strichte über den Kopf über dem flutenden Haar. „Darf ich einen Schnaps einfließen?“ fragte er mit müßigem berröstem Fern.

Sie erklärte ihm seine Erregung anders: „Gern, sehr gern.“ „Lachte sie glöckelnd auf. „Ich trinke sogar einen mit.“ Sie warf sich in den Sessel, schlug die Beine übereinander, und sah ihm tief in die Augen, während ihr Gläschen leer und das seine klarste. „Sobden Bauern muss man deutlich kommen“, dachte Yvonne.

„Wiel ist dem kleinen Duder nicht verbannt“, konstatierte Grusko grimmig, „sonst würde sie nicht lo übermäßig. Ich werde sie aber nicht los. Da kann nur meine Frau retten.“ In einem gewissen Entschluß sagte er: „Wenn Sie zu meiner Frau mitkommen wollen, andigendes Straußen, dann machen Sie sich fertig. Ich werde warten.“ Aber während er das sagte, hoffte er, daß sie nicht mitkommen würde und ihn allein zu seiner Frau ziehen lassen würde.

Aber Yvonne tonzte stöhlich aus dem Zimmer. Die Waise schmerzten ihr fast gar nicht mehr, wenn sie daran dachte, Karl in Grusko wiederzusehen.

Der Alte nickte verzückt zusammen. „So eine Kabe“, dachte er. Seiner Anwesenheit wurde die Zeit, da man nicht mehr, zur Einigkeit. Er lief wie ein Bar im Zwinger hin und her. Endlich kam Yvonne: „Sobten kann ich nicht“, sagte sie meierlich. „Wir müssen leider zu Jah gehen.“

Es war spät abends, als sie in Grubskio anlangten. Der Alte führte seinen Besuch zunächst ins Gostzimmer. „Dann ging er, seine Frau auf die neue Ertragnisloft oberstet. Er wurde bestroht, wie ein dem Fügen erpöppeter Junge und hertetzte: „Ich würde sie nicht los. Den ganzen Weg hat sie an meinem Arm gebogen, daß er mir soll abgehoren ist.“

„Wer denn?“ fragte Frau Elke. „Ich selbst“, sagte er fallend. „Sie hat Wlolen — er hüßelte sie — die meine, die zeigen.“

Frau Elke hatte, solange sie zurückdenken konnte, ihren Mann noch nicht in solcher Verlegenheit gesehen. Sie lachte vor sich hin. Deste peinlicher wurde es ihm: „Der Fauch soll euch —!“ knurrte er und rettete sich hinaus.

Yvonne war von Frau Elkes würdiger Schönheit überascht. Die Stellung, die sie lo darum entgegenzutreten, war ungeheuerlich. Aber bald gewann ihr frohes Temperament die Oberhand. Sie lachte und nickte vergnügt in allen Winkeln herum. Elke hingegen empfand die Gegenwart des lustigen Menschenkinde wie einen Gruß aus fernem, frohen Kagen. Wie alle schwerbürtigen Naturen ließ sie gern den Treiben durch andere an sich herantragen. Auch wollte sie das Mädchen nicht den weiten Rücken in der Winterzeit zu Fuß machen lassen. Sie sah auf Yvonne und sagte ein Ja dem Ständigen Walters, der in dieser Nacht zufällig nicht zu Hause war, richtete sie ihr mit mitterlärer Sorgfalt ein Bett her.

Yvonne blieb, hoffte sie doch, von Karl etwas zu erfahren. Sie hielt ihre Schönheit für unumidersehlich und bildete sich ein, daß er ihren Wüßlingen entgegenkommen würde, sobald sie ein wollte.

Wem Ständelchen trafen sich alle Quasemböher, nur Grusko und Gulian fehlten. Elisabeth sah dem Gelährten gegenüber. Mit Staunen mußte sie den jenseitigen Golt; aber als sie ihm in die Augen sah, wußte sie, was die Fremde hier wollte.

Diese beschloß, auf Elisabeth zu achten; denn deren feindlicher Blick sagte ihr, daß sie sich als erstes Weib über das abgetroete Verbrechen hinweggesetzt hatte und doch alle lo polnische Männer zu lassen. Sie sollte sich nicht haben, ihre Eltern, die ihr Mühe alle zu lassen.“

Elke abete von all den Dingen nichts. Sie wunderte sich über Elisabeths kühle Zurückhaltung. Vorstichtsalber aber sprach sie über ihren Sohn Karl nicht, obwohl Yvonne mehrmals die Rede auf ihn brachte. (Fortsetzung folgt.)

Ein Verdrängter erzählt.

Die Sompstrappen landen vor Warchau; es fehlte an Munition und Lebensmittel. Das neue Polen schien dem Untergang nahe. Strapazirte Offiziere griffen ein. Ihre Anwesenheit gab den schon zu wechsellöbden neuen Polen die Bürger mußten ihr Versteck hergeben. Gold, Silber, gebrauchte Munition und verbrauchte Geschosse. Wir Deutschen im neuen Polen freuten uns im Stillen über die bedeutliche Beute. „Wer weiß, vielleicht sind mir nächstes Jahr wieder deutsch“, sagte man sich. Sie machten uns das Leben wohlthätig nicht laß. Zu jedem Polen mußte man, wenn man sich nicht die Gnade der neuen Herrschaft wollte, freundlich und zuvorkommend tun. „Dien Dobry, Panie B.“ — „Dien Dobry, Panie Kommissariat!“ Mit Pferd und Wagen und drei Wachtmeistern begleitet, hielt der Kommissar vor meinem Hof an. „Sagen Sie noch Wachtmeister oder Munition?“ fragte er in deutlicher Sprache; das klang recht vertraulich, ganz ungewohnt. Da muß im Staate Polen nicht alles in Ordnung sein, dachte ich mir, und ich bedauerte freundlich: „Leber nicht.“ Er machte dem Wachtmeister ein Zeichen weiter zu fahren, und der Wagen rollte davon.

Drei Wochen später schickte ich meinen Arbeiter zur Mühle; er blieb lange aus. Ich wurde unruhig; vielleicht war der Kerl mit Pferd und Wagen aus und davon; vielleicht hatte man ihm auch das gute Pferd von der Straße weg requiriert. Als ich ihm aber entgegenging, fand ich ihn mit dem Fuhrwerk im Schaulager liegen. Ich war ungeduldig; aber ich mußte, daß der Kerl, wenn ich ihn verlangte und ging. Am nächsten Nachmittag, als ich mit den Pferden in der Schmiede war und mir der Schmied eben erzählte, daß bei einem Wachtman fünf Stiefelbratgraten, bei einem anderen ein Jaggwand und bei einem dritten 10 Schuh Infanteriemunition gefunden und beschlagnahmt worden waren, kamen zwei „Raro As“, und mit mir die Wachtmeister. Sie saßen auf dem Hof und sprachen froh mit mir. Sie erklärten mir, daß sie nicht unbedingt in meiner Wohnung sprechen müßten. Ich ließ die Pferde stehen und ging mit. Auf meinem Hofe angekommen, sagte der eine: „Sie haben noch einen Karabiner!“ Ich überlegte in Gedanken den daangekauften Karabiner. Aber Polen war der Kriegszustand verdrängt; ich kam in eine politische Lage. Vielleicht ist es besser, damit ich mit, wenn ich erst gar keine Anstöße mache, und habe ich mich dem Kommando des „trauen Dieners“ begeben und, hoffte, damit wäre die Sache erledigt. Ich obachte nicht, daß das der Anfang vom Ende war. „Wir sollen sie gleich verhaften“, erklärte der eine, „neulich, als noch Waffen gesucht wurde, hätten Sie das Gewehr abgeben müssen.“

Ich hat um Rücksichtnahme, stellte den Leuten meine Lage vor und verlangte, aus das keine Entschädigung zu fordern, den Rest zu haben. „Den haben wir hier“, meinte der eine und deutete auf seine Pistolenfahse. Ich ließ nicht locker, wandte meine ganze Redekunst auf und hatte schließlich ihre verminderte Stelle gefunden. Sie haben ein, daß es noch mehr ist, in dieser Zeit der Lebensmittelknappheit zu helfen, wo man sich Eier, Wurst und Schinken herholen kann. Mit höchstem Vergnügen sagte mir der eine, daß er seinen Karabiner mit einem Ansehen aus der Champagnerflasche. „Ich würde heute abend noch über die Grenze fliehen“, sagte mein Onkel, „dann morgen heute sie hier. Der Lehrer drüben hat fünf Jahr Zuchthaus bekommen, weil er zwei unbearbeitbare Pistolen nicht abgeben hat.“ Aber ich blieb und verbrachte in unruhigen Gedanken eine anstrengende Nacht.

Als mir meine Frau am nächsten Tage das Frühstück aufs Feld brachte, sagte sie: „Du sollst heute nachmittag zum Oberwachmeister kommen, damit er das Protokoll aufnehmen kann.“ Das Protokoll ist die Interrogation — das war mein erster Gebanke; aber ich sprach nicht darüber, um meine Frau nicht zu beunruhigen, und ging nach W. wo ich von einem Beamten dem Oberwachmeister vorgeliefert wurde. „Dann war ich mit dem Oberwachmeister in einem Karabiner lange Zeit an, ohne ein Wort zu sprechen.“ „Wieviel Personal haben Sie noch?“ „Ein Mädchen und einen alten Arbeiter“, antwortete ich. „Sind es Deutsche oder Polen?“ „Beide Polen.“ „Stehen sie sich mit diesen Leuten gut?“ „Sehr gut.“ Ich merkte, daß der Beamte daran dachte, Gnade miten zu lassen. Wieder langes Schweigen und Aufsehen. Ich mußte schließlich beichte ich, und ohne mich weiter zu legen, griff ich in die Brusttasche und holte drei Kugeln hervor. Der Beamte machte jellome Augen, sprach aber kein Wort. Endlich — „Stehen Sie das Geld weg!“ sagte er. Auf ein Ringelzeichen trat ein Wachtmeister ein. „Woohnt der Herr?“ fragte er den Mann. „Das dritte Haus hinter der Schmiede“, war die Antwort. „Sie sind anfallen, ich komme morgen um 2 Uhr zu Ihnen und nehme das Protokoll auf.“ „Mir fiel ein Stein vom Herzen; höflich verabschiedete ich mich von dem Herrn, der Gnade miten ließ.“ Von den Bekannten im Dorf wurde ich vermindert empfangen; man hatte nicht damit gerechnet, mich so bald wiederzusehen. Kognak und Bier wurden beschafft, um den „hohen Golt“ gebührend zu empfangen. „Pünktlich“ erschien er, zuvorkommend democh er ich, und deutliche sprach er auch mit mir. „Ich bin ein alter Arbeiter; der Herr Oberwachmeister wollte sie geben beistehen“, hatte er die Aufnahme des Protokolls vollkommen versagt; dafür aber hatte er die drei Kugeln, die er am Tage zuvor so lange und höflichsend betrachtet hat, zu sich gelockt.

„Das war“ überstanden, fragten wir uns. Aber jetzt sind es erst an. Nach drei Tagen kam einer von den Wachtmeistern, um „Eier zu

kaufen“. Wir verkauften ihm allerlei Lebensmittel, wobei der Herr Wachtmeister aber das Besahen ergoß. Das wiederholte sich oft; dann alle Beamten, die über die Geschäfte mit dem Karabiner Geschäfte machten, kamen, um Lebensmittel zu „kaufen“. Es wurde zu viel, mein Wachtmeister konnte den Bedarf dieser Kaufleute bald nicht mehr decken. Ich nur ermunen zu sein, daß ich nicht mehr hätte. Da blieb die Kaufstoffe aus und eine Getilgung hatte ich Raub.

Dann aber kamen Rekrutanten, die mein Grundstück kaufen wollten. Die Aufstellungsbehörde, bei der ich angestellt worden war, schickte mir fortwährend Leute auf den Hof. Die meisten Hof kaufen wollten; aber keiner bot einen annehmbaren Preis. Da wurde mir eines Tages kurz und bündig mitgeteilt, daß ich binnen sechs Wochen an einen Polen zu verkaufen hätte, anderenfalls das Grundstück beschlagnahmt würde. Nun war guter Rat teuer. Ich ließ einen Makler kommen, der mir Käufer nachwies; aber keiner wollte sich ausgeben. Die sechs Wochen waren bald um; ich mußte, wenn ich überhaupt etwas für meinen Hof erhalten sollte, um Aufschlag kommen. Als daher eines Tages der Makler mit einem Rückmündlicher aus Pittsburg kam, der zwar herzlich wenig, aber doch in guten Dollars zahlen konnte, verkaufte ich zum höchsten Takt des wirklichen Wertes, weil mir keine andere Wahl mehr blieb. Ich erhielt eine gute Bezahlung, das Rest sollte ich beim notariellen Vertrag bekommen. Ich dachte, daß ich abtreue zuvor, hatte ich mich ermerhen, hatte gebotet, hatte zwei Kinder, hatte meine Arbeit, die mir lieb war, ein Bestium, das ich mir selbst geschaffen hatte, und ein Stück Heimat. Das war nun vorbei. Jetzt mußte ich alles für einen Spottpreis verkaufen. Ich befragte meiner Frau einen Pol. Sie sollte mit den Kindern nach Deutschland reisen. Ich mußte später über die eigene Grenze folgen, um der Emigration zu folgen, d. h. der Einziehung des dritten Teiles meines nach dem Noterium an sich nicht mehr beträchtlichen Vermögens, zu unterhen. Ich mußte verlassen, soweit wie möglich von dem Hausat, den ich nicht mitnehmen konnte, zu verkaufen. Verwandte boten meine Betten, Wäsche usw. bei Nacht, denn niemand durfte es merken; wenn die Polizei dahinter kam, mußte ich fliehen. An einem Sonnabend, als meine Frau schon abgereist war, kam ein Beamter, um mir einen das Geleites muß ich alles beschlagnahmt. Es behielt der Verbot, daß Sie zu verkaufen und den Staat um die Emigrantensteuer betragen wollen.“ Und er klebte an alle demgegenlichen Sachen die polnische Fahse. Montags darauf in aller Stube ging ich heimlich davon. Es war mir nicht leicht. Es mußte in Mühen, und in diesen Stücken. Ich merkte Schmerz. Auf dem Bahnhof mußte ich mich verhalten zu werden, das Verhalten im Jag traf mich nicht mit dem Makler und meiner Frau. Die Einziehung der Kaufgenehmigung, der notarielle Vertrag und die Einziehung des Selbstgeleites — alles ging glatt. Mein Führer, der mich über die Grenze bringen sollte, wartete in einem Café; mir dauerte alles so lang; ich sah in jedem Menschen einen Spion. Die Reisefahse, die ich mir überlassen hatte, wurde mir abgenommen. Die bereitwilligen Leute verlast. Nach zehn Minuten wurde meine die Stadt schon weit hinter uns, und ich war jetzt vorwärtsfahlich geföhmt. Von W. hatten mir bis zur Grenze einen Marsch von 35 Km. zu machen. Es war schon Nacht; vor Tag noch mußten wir über die Grenze. Kein Schuß, nichts war zu sehen; wir folgten dem Gelsenbachbamm; zu beiden Seiten dehnte sich nordwärts Wald. Oft mußten wir stehen, denn unter Gebäusen und der Schenke erdmeten den Marsch. Gegen Morgen haben mir den Föhlsicht der ersten deutschen Station. Eine halbe Stunde noch; dann mußten mir, wenn alles gut ging, über der Grenze sein. Wir mußten ein Dorf umgehen; hier hatte man schon mernden, der über die grüne Grenze mußte, abgefangen und einsperrt. Durch aufgeweichte Ähre, feuchte Wälder und Geföhlsicht wurde ich langsam in einen kleinen Hüfieren Häuser drüben über die Grenze“ sagte er endlich. „Wir wollten, ob die Luft auch rein war. Das Geld teilten mir — dann jetzt flüchte der erscheinende Augenblick kommen —, damit, wenn einer geföhrt wurde, nicht alles verloren war. Es war Zeit; der Tag brach an; mir mußten mich ragen. Ich mußte fliehen, meine Beine wollten mich nicht mehr tragen. Um nicht über die Grenze zu werden, schlüpfte ich zu einer in der Röhre liegenden Schenke. Wir wüßten uns durch den schmalen Spalt, den das lose Scheunentor ließ. Als ich mich etwas erholt hatte, konnten wir, da es inzwischen zu hell geworden war, den Sprung über die Grenze nicht mehr wagen. Wir mußten bis zum Abend warten. „Hoffentlich werden mir nicht von einem Grenzbeamten überfallen“, meinte der Führer. Er zog ein Stück Brot aus der Tasche und ließ mich ein wenig Appetit abnehmen, bevor ich mich in die Röhre der Scheunenbretter den Bauernhof. Den ganzen Tag war nichts zu sehen. Gegen Abend kam ein Grenzbeamter, unterließ sich mit der Bauersfrau und ging wieder seines Weges. Mein Begleiter war mit den Leuten bekannt. Wir gingen, als es dunkel wurde, ins Haus und boten um etwas Kaffee. „Die Aufnahme war nicht sehr beföhlich“, meinte der Führer. „Mir überlegte ich, daß es besser gehob.“ Draußen hörten wir leises Sprechen; die Frau sah durch die halbgeöffneste Tür in die Stube und tat beforat: „Ich will lieber abschließen, damit Sie nicht überfallen werden.“ Mir war es annehmbar; aber meinem Begleiter merkte ich eine bisher ungewohnte Unruhe an. „Wir müssen fort; ich glaube, hier will man uns einen gemeinen Streich spielen“, sagte er vorföhlich. „Nach das Fenster

